Neue Predigten
über
Naturtexte

von

J. L. Ewald.

Drittes Heft.

Vernunft und Religion sind Beide Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin Beide überein, daß Beide glauben.

Handzeichnungen nach der Natur.

Hannover,
bei Christian Ritscher, 1793.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Predigt.

Ueber Unterlassungssünden.

Text:

Eine Menge lebenreicher, thätiger Insecten im Sommer.

Zweite Predigt.

Warum giebt Gott oft schnell, was mangelt, und nimmt oft schnell, was Er gab?

Text:

Ein später, schädlicher Frost.

Dritte Predigt.

Erinnerungen an alte Warheiten bei einem neuen Vorfall.

Text:

Die plözlich ausgebrochene Gemüthskrankheit eines Regenten.

Vier=

Vierte Predigt.

Gang und Entwikelung der Geschöpfe.

Text:

Die neubelebte Natur; am Pfingsttage der Christen.

Fünfte Predigt.

Gott thut nichts halb.

Text:

Die Reife der Feldfrüchte und des Obstes.

Sechste Predigt.

Ueber die Vorurtheile fürs Alte und fürs Neue.

Text:

Ein nebelicher Herbsttag.

Siebente Predigt.

Der Mensch sehnt sich nach Ruhe, freut sich der Ruhe.

Text:

Morgen und Abendstille.

Erste

Erste Predigt.

Ueber Unterlassungssünden.

Text:

Eine Menge lebenreicher, thätiger Insekten im Sommer.

I.

Wie alle diese kleinen Thiere sich rühren und wirken, jedes nach seiner Art und zu seinem Zwek! Wie die kleinen Glieder in unaufhörlicher Bewegung sind — Die Fühlhörner forschen; der Saugerüssel schlürft, die Beine klettern, die Flügel schwirren! — Alles in rastlosem Leben und streben nach Nahrung und Genuß! — Natürlich, daß unser Geist auch bei diesem kleinsten der Schöpfung staunt! Eine der erstaunenswürdigsten, wunderbarsten, — ich darf wol sa-

sagen, göttlichsten Erscheinungen in der Schöpfung ist **Leben und Lebenskraft.** Wir sind umgeben mit lebendigen Wesen; jedes Glied, jede Nerve an uns lebt; darum fülen wir nicht mehr so, welches Gottes Wunder dieß Leben ist. Wogegen stumpft uns nicht Gewohnheit ab? — Aber es giebt manchmal heilige Stunden der Stille, in denen man wieder einmal mit paradisischem Blik auf die Schöpfung sehen kann, und Alles wie zum Erstenmal sieht. Und da kann ein Schauer der Bewunderung uns ergreifen über das zallose Leben in der Natur; daß die tausend und tausend Geschöpfe oft so klein, daß sie unser Auge kaum entdeckt, sich durch eine eigene Kraft bewegen, etwas **wollen** und ihren Willen **ausführen,** daß Gefül bis in ihre kleinsten Glieder verbreitet ist. Man denke sich, wenn **ein Mensch** so etwas machte; ein Kunstwerk, das sich nach Wilkür bewegte; etwas Gewisses **wolte** oder **nicht wolte**; wenn es fülte jeden Hauch der Berührung, und äusserte sein Gefül; was würde man sagen? wie würde man staunen; wie weit her würde man reisen, um es zu sehen das unerhörte Kunstwerk! — Nicht, weil es so schön gemacht wäre,

re, so edle Verhältnisse hätte; sondern weil es **Leben zeigte und lebte!** — Und solcher lebendigen Wesen zertritt oft unser Fuß, zerknikt oft unser Finger wie viele — weil die reiche Schöpfung so viele hat. Alles kann die Kunst nachmachen; aber Leben einzuhauchen, das vermag sie nicht. Also: Leben ist das allgemeinste, in die Sinne fallendste Kennzeichen der Göttlichkeit — Also: je weniger Leben, je weniger Göttlichkeit, je mehr Leben, je mehr Göttlichkeit — Und was ist Leben Anders, als That, und wie äusert sich Leben Anders, als durch That? — Also: wer nicht wirkt, der lebt nicht. Unthätigkeit ist Meuchelmord an dem göttlichen Theil unserer Selbst. Eine Warheit, die ja wol mehr Entwickelung verdient.

2.

So verschieden die Menschen an Temperament, Denkungsart und Neigungen sind, so verschieden sind auch ihre Begriffe von dem, wie der Mensch seyn solte; von sittlicher Vollkommenheit. — Der, der von Natur Ordnung liebt, nennt gut seyn ordentlich seyn; der Weichherzige nimts für Wolthätigkeit, der Sparsa-

me hält gut seyn, und ein Haushälter seyn, für Einerlei. Bei Manchem ist es das höchste Lob, wenn einer mäßig ist, bei dem Andern, wenn einer fleisig zur Kirche geht; bei dem Dritten, wenn man ein ehrlicher Mann ist. — Aber herschende Meinung ists, schon dann sey einer **gut**, wenn er nur nicht **Böses thue**; man stelt sich, als seyen blos gewisse Dinge **verboten**, aber nicht **befohlen**; und daher kommts, daß eine gewisse Fehlerlosigkeit, der man nichts Uebels nachsagen kann, der höchste Stolz mancher Menschen ist. Ich darf nur darauf aufmerksam machen und jeder Geradsinnige wird fülen, wie verkehrt man hier urtheilt. „Was kann man mir nachsagen?" sagst du wol — und eben das ist schlim, daß man dir gar nichts nachsagen, **kein Wort** über dich reden kann. Es ist recht gut, sich rein erhalten in der Welt, einen guten Namen haben; auch darnach soll der Mensch streben; aber jede Handlung ist Saat, nach der uns Ernde folgen soll; und ists denn genug, wenn Einer kein Unkraut gesäet hat? Der Mensch der seine Kinderjahre durchgespielt und durchgeschlafen hätte, der also nichts Böses that; wird der schon darum ein gebildeter,

brauch-

brauchbarer Mensch werden? Jedes Thier, das all seine Fähigkeiten mit auf die Welt bringt, übt seine Kräfte, und der Mensch solte sie nicht üben, der Alles durch Uebung werden muß? Nein; ich dächte, wer Gutes zu wirken wüßte, solt' es auch wirken, eben darum weil er es weiß.

3.

Wer gewisse Gaben und Kräfte hat, wodurch er etwas in der Welt wirken kann, der weiß Gutes zu wirken, freilich sind diese Gaben verschieden ausgetheilt. Der Eine kann viel, der Andere wenig; aber Alle können **etwas** thun, und **sollen** auch etwas thun. Hast du denn auch nicht ausgezeichnete Geisteskräfte, so hast du **Körperkräfte**; vielleicht nicht Verstand genug zu **lehren**, zu **rathen**; vielleicht aber doch Gabe zu **erheitern** zu **beleben**. Kannst du nicht **vielen** Menschen etwas seyn; wenigen vielleicht desto mehr. Kannst du vielleicht nicht **selbst etwas angeben, einrichten**; so kannst du doch treu **ausführen**, was **Andere** angeben. Kannst du nichts **Großes, Außerordentliches** thun, vielleicht das **Gewöhnliche** und **Kleine** desto **genauer**.

Bist du nicht Auge, Stirn an dem großen Körper der Menschheit; doch wol Hand oder Fuß; und das Auge kann den Fuß so wenig entbehren, wie der Fuß das Auge entbehren kann. Du solst ja nicht handeln, als habest du Kräfte, die du nicht hast; Gaben dir andichten, die dir Gott nicht gab — Du solst nur mit deinen Gaben und Kräften so viel Gutes um dich her wirken, als du vermagst. Du solst nichts unbenuzt lassen, was an dir ist. Wenn du nicht mit jeder Gabe so thätig bist, wie du es irgend kannst; so ist dirs Sünde, so gut, als wenn du **misbraucht** hättest deine Gabe — Also hier ist nicht die Frage, ob Einer zu seinem Unterhalt thätig seyn müße. Freilich hat Gott auch durch **diese** Feder die Thätigkeit der Menschen in Gang gesezt, weil höhere oft nicht wirken. Aber wenn du auch reichlich dein Auskommen für dich und die Deinigen hättest, und um deines Unterhaltswillen keinen Finger zu rühren, keine Nerve des Gehirns anzustrengen brauchtest — es ist dir doch Sünde, wenn du nicht wirkst, was oder wie du kannst.

4.

4.

Wer **Beruf** und **Gelegenheit** hat, auch der weiß Gutes zu wirken. Bei ihm ist nicht die Frage blos: hast du in deinem Amte nichts Uebels, sondern hast du Alles Gute gethan, was du konntest? Bei dem **Regenten** nicht blos die Frage, hast du deine Unterthanen nicht gedrückt? sondern hast du an ihrer Aufklärung, Bildung, Besserung, an ihrem Glük so viel gearbeitet, als du konntest? Bei dem **Richter** nicht blos: hast du Niemand Unrecht gethan, sondern hast du schnell und pünktlich Recht gesprochen — so oft den Unschuldigen gerettet, als dir ein Unschuldiger übergeben ward? So oft, so gewissenhaft den Bösewicht gestraft, als du konntest und soltest! — Bei dem **Lehrer** frägt sichs nicht blos: hast du nichts Uebles, Falsches, Schädliches — sondern hast du so viel Wahres, Gutes, Edles gelehrt, als du irgend konntest? Bei dem **Hausvater** nicht blos: hast du nichts Uebels in deinem Hause; sondern hast du Alles Gute gewekt und gewirkt, was in deinem Vermögen war. Bei Eltern nicht blos, haben Eure Kinder nichts Uebels, sondern haben sie viel Gutes von Euch gelernt? Und wenn das nicht ist, so

war es Sünde, so gut als wenn du etwas Böses gethan hättest. Aber nicht blos, wenn Amt und Beruf etwas fordert, sondern auch wenn du Gelegenheit hast zu wirken, so solst du wirken. — Manchmal hat der Mensch keinen äussern Beruf, oder doch dazu keinen Beruf: aber ihm kömmt ein Anlaß, etwas zu wirken, der vielleicht nie wieder kömt; vielleicht Tausenden nicht kömt. Er kann einen andern Menschen lenken, von dem viel abhängt, er kann den erfreuen, auf dessen guter Laune das Glük vieler beruht. Er kann rathen, helfen, ins Licht setzen, Recht oder Unrecht zeigen; seinen Muth, seine Standhaftigkeit, sein gerader Blik; seine Freimüthigkeit zu rechter Zeit kann wirken, was durch alle Andere nicht zu wirken wäre; und er soll nicht fragen, ob es sein Amt erlaube, ob man sage, er mische sich in etwas, das ihm nicht angehe — Wenn er das Gute zu thun weiß und thuts nicht, so ists ihm Sünde.

5.

Endlich auch der, **der Zeit hat**, weiß Gutes zu thun. Giebts je ein Gut, das die meisten Menschen nicht zu brauchen wissen, das ihnen zur Last ist, und das sie wie eine Last sich

vom

vom Halse zu schaffen suchen, auf welche Art es auch sey; so ist es die Zeit. Und ist je ein Gut, das treflicher benuzt werden, dem Menschen noch dort reichere Frucht bringen könnte; so ist es auch die Zeit. — Man macht häufig die Bemerkung, daß die beschäftigtesten Menschen fast immer noch die meiste Zeit haben, Gutes zu thun. Das macht, weil sie sich an Eintheilung und Benuzung der Zeit gewöhnten; weil sie zu schäzen wissen den hohen Werth der Zeit. — Lieber; und wenn du also auch keine Gaben und Kräfte, keinen Beruf und keine Gelegenheit hättest, jezt zu Anderer Wol zu wirken; wenn dir jezt Muße bliebe nach den wenigen Geschäften, die du brauchen kannst, wie du willst — und die nöthige Zeit der Erholung ist vorbei. — O! wer wäre dir näher, als du selbst? was wäre natürlicher, als daß du an dir selbst Gutes thust. Es giebt so viele Sachen in der Natur und Bibel, die betrachtet zu werden verdienen; so viel Denkenswerthes, womit du deinen Kopf, so viel Edles, womit du dein Herz beschäftigen kannst. Es giebt so viel an dir selbst zu beobachten, an deinen eignen Sinn zu prüfen. — Es giebt so viele Gegenstände ei-

ner lehrreichen, nüzlichen, bildenden Unterhaltung; — es giebt so manche heilige Stunde der Einsamkeit, wo der Mensch fült, wie wahr es ist:

Einsamkeit du kannst mir geben
Was mir kein Vertrauter giebt
Selbstgefül und neues Leben
Und Gefül, daß Gott mich liebt. —

Daß du in solchen Stunden oft mehr, als in den Stunden deines Berufs Gutes thun kannst. Aber wenn du dafür deine übrigen Stunden bei Gelagen vergeudest, oder am Spieltische tödtest; wenn du dich unaufhörlich bei Alltagsbesuchen herumtreibst, wo keiner dem Andern etwas zu sagen hat, wo aus Langeweile Anderer guter Name zerpflückt wird: dann weint der Schutzengel deiner Tugend über deinen heimlichen Selbstmord, der thätige und unermüdliche Schöpfer unsers Wesens, blikt mit Misfallen auf dich herab. Du wustest Gut zu thun und du thatest es nicht.

6.

Also das versteht sich — **der thut das Gute nicht, wer in Trägheit** seine Kräfte

und

und Gaben ungebraucht läßt; wer in seinem Berufe nicht wirkt, wer Zeit und Gelegenheit zum Wirken nicht nuzt. Nicht genug daß er **etwas** thut — Wie wenig Menschen giebts, denen es auch nur möglich ist, ganz unthätig zu seyn? Er muß **Alles** gethan haben, **Alles** zu thun streben, was er nur nach seinen Kräften thun kann. Aber auch das versteht sich, daß der damit nicht gemeynt seyn kann, dessen Thätigkeit auf irgend eine Art gebunden und gefesselt ist; der rathen könnte, dessen Rath man aber nicht will; der wol machen könnte, dessen Gabe man aber nicht nuzt, der wirken könnte, dem aber so viel entgegen gewirkt wird, daß er nichts zu wirken vermag. Jhm wäre ja woler, wenn er wirken könnte und solte, aber **weil** er nicht soll, so giebt er seiner Thätigkeit eine andere Richtung. Er arbeitet desto mehr **an** sich selbst und **für** sich selbst — und wartet bis die Zeit kommt, wo der Geber seiner Kräfte sie nuzen will, die gewis kommt.

7.

Aber es **geht auf den**, der zwar Gutes thut, **aber es nur halb thut**, der Zehenerley

ley anfängt, aber keines vollendet; sondern nach seiner augenblicklichen Laune von einem zum Andern überspringt — Der gesunde Mensch kann so wenig etwas Unvollendetes leiden, wie es die Natur leiden kann. Darum ist er grade thätig um etwas zu vollenden, und die Freude der Vollendung zu genießen. Aber der unstäte Mensch **beschäftigt** sich immer, und **thut** nichts. Ist er Landmann so fängt er an, an Einem Stück Land zu bessern, und eh' es gebessert ist, arbeitet er schon an einem Andern. Ist er Handwerker, so fängt er zehen Arbeiten an, und vollendet keine. Ist er Vater; so schlägt er heut einen Weg zur Erziehung ein, und nach einem Monat hat Er längst einen Andern gewählt. Es begreift sich leicht, daß auf diesen Wege nichts Gutes gethan und zu Stande gebracht wird.

8.

Endlich **thut auch der nichts Gutes, der es nicht mit Weisheit thut**; der nicht vorher überlegt, wie er es ausführen wolle, und den besten Weg erwält. Es giebt solche stürmische Menschen in der Welt, die mehr Uebels

stif-

stiften, als wenn sie in ihrem Leben gar nichts gethan hätten. Sie verhindern ihren Zwek, indem sie ihn befördern wollen. Sie zerstören Gutes, und meynen immer sie bewirkten Gutes. Zwar ist die Natur gewiß kein Vorbild für die Menschen, die immer überlegen und nie zum Entschlus kommen; die ihre Zeit damit zubringen, Gründe abzuwägen, und über allen Abwägen nichts thun. Auch das kleinste Insekt wirkt nur, um etwas zu Stande zu bringen. That und nicht Grübeln ist das Ziel der Natur. Aber wem doch die Sache, das Gute anliegt; wer keinen andern Zwek hat, als daß es ausgeführt werde, der wird überlegen, eh' er handelt; wird durchdenken, welches Mittel das beste und sicherste sey. Freilich wird er nicht vergessen, daß Ueberlegung keine That sey, und das schärfste Nachdenken noch nicht eine einzige Handlung erseze; er wird sich also bemühen, so schnell wie möglich zur That zu kommen, weil ihm die Warheit vorschwebt: Wer Gutes zu thun weiß und thuts nicht, dem ists Sünde.

9.

Und ja wol ists ihm Sünde, **weil er den Zwek seines Daseins nicht erfüllt,** weil er nicht

nicht das ist, wozu er bestimmt war. Gottes Bild soll der Mensch auf Erden seyn; das war sein groser Beruf. Und kann er nur einen Augenblick wähnen, diesem Beruf gemäß zu handeln, wenn er nicht thätig, fürs Gute thätig ist? Was zeichnet Gott und alles göttliche so sehr aus, als Thätigkeit? Gott unaufhörlich beschäftigt zu wirken, zu ordnen, zu lenken — beschäftigt, seinen Plan auszuführen, Welten zu beglükken, Gutes zu thun! — und der Mensch in Trägheit versunken, der nichts Gutes wirkte, wirken mag, solle Bild dieses Gottes seyn? Der todte Kloz, Bild des fruchtbaren Baums! der dürre Sandhaufe, Bild des fruchtbaren nährenden Landes! das faule Holz, Bild der belebenden Sonne — weil es auch leuchtet! — Merkt doch auf die unermüdliche Thätigkeit in der Natur. Diese Erde, wie sie unaufhörlich arbeitet, mit Empfangen und Geben und Vorbereiten und Vertheilen; wie sie pflegt in ihrem Schoos die Millionen Wurzeln und das Gesäme, und die Säfte, wodurch alles wird! Wie es in den Bäumen und Pflanzen arbeitet, Säfte aus der Erde zu ziehen, sie zu läutern, zu verähnlichen der Natur jedes Gewächses, und sie zu formen

in Laub, Blüte und Frucht! — Wie es arbeitet in dem Körper jedes Thiers und in deinem Körper o Mensch! Wie dies Herz sich unermüdlich Tag und Nacht ausdehnet und zusammenzieht; wie diese Lunge sich öfnet und verschließt und alles wirkt, was es wirken soll! — Und das Alles ist nicht Gottes Bild; aber **du** solsts seyn. Frage dich selbst, ob du dich ohne Schamröthe so nennen kannst, wenn du in Trägheit hinschlummerst — Ich denke deine Schamröthe sagt dir schon, daß du gesündigt habest, durch deine Unthätigkeit.

10.

Auch darum sündigt der unthätige Mensch, **weil er eine Lücke in die Schöpfung macht.** Auf jeden unter uns ist ein gewisses Werk berechnet, das durch ihn und durch keinen Andern ausgeführt werden soll. Der Gott, der immer nach dem strengsten Gesez der Sparsamkeit handelt, sezte natürlich kein überflüssiges Wesen an Einen Ort zu Einem Zweck. Er gab einem Lande nicht zweierlei Regenten, sondern **Einerlei** Regenten; sezt' in Einen Kreiß nicht zwei Richter, sondern **Einen** Richter; gab einem

nem Hause nicht zwei Hausväter, sondern **Einen** Hausvater; Kindern nicht zwei Mütter, sondern **Eine** Mutter. Wenn du also in deinem Kreise nichts Gutes wirkst, wie du solst: so ist eine Lücke, die nicht ausgefüllt wird. Bist du ein unthätiger Regent, so hat das Land keinen Regenten; ein unthätiger Richter, so hat der Kreiß keinen Richter; ein unthätiger Hausvater, so hat das Haus keinen Hausvater; hast du eine unthätige Mutter, so haben die armen Kinder keine Mutter.

Was in dem Kreise versäumt ward, hast **du** versäumt; das Gute, was geschehen konnte und solte, bleibt durch deine Schuld ungeschehen, und mit ihm die zallose Familie des Guten, die von ihm entsprang, und all seine Wirksamkeit auf Welt und Nachwelt. Wie sezt der die Welt zurück, der um sich her erleuchten **konnte**, und **nicht** erleuchtete, bessern, beleben **konnte**, und **nicht** besserte und belebte; gute Kinder ziehen **konnte**, und **keine** gute Kinder zog! Die Menschen, die erleuchtet, gebessert, belebt, die Kinder, die gut erzogen waren, konnten wieder auf Andere und diese noch

auf

auf Andere wirken, bis ins tausendste Glied. Weh' über den Trägen, der so eine Lücke im Reich des Guten macht!

II.

Endlich ist es Sünde, weil Unthätigkeit an dem innern Lebenskeim tödtet, wodurch der Mensch mehr werden soll. Es ist nichts **vollendetes Gutes**, kein volles Licht, keine vollendete Weisheit, vollendete Kraft in dem Menschen, wie man an jedem Kinde, und jedem ungebildeten Menschen sieht. Aber es ist **Anlage** zu manchem Licht, zu mancher Weisheit und Kraft, in ihm, die geübt werden kann und geübt werden soll. Und wodurch anders kann sie geübt werden, als durch Gebrauch? Wodurch wird Körperkraft besser geübt, als durch Arbeit — ? wodurch das Auge besser als durch vieles sehen, das Ohr, als durch scharfes Hören — die Kräfte im Fuß, als durch Gehen? Nur durch Denken lernt der Mensch besser denken; nur durch vieles Ueberlegen lernt er besser überlegen; nur durch vieles Schliesen, richtiger, schneller schliesen. Dem Menschen bleibt immer weniger Kraft, wenn er die Kräfte nicht braucht;

immer weniger Verstand, wenn er den Verstand nicht nuzt, immer weniger Liebe, wenn er nicht Liebe übt! — Bist du also unthätig, lieber Mensch; thust du nicht das Gute, was du zu thun wustest, thun konntest; sieh! so wirst du bald gar nichts mehr thun können — du wirst nicht bleiben, was du bist, sondern weniger werden, wie du bist — das traurige Schauspiel, das man so oft sieht! der innere Lebenskeim stirbt ab, durch den du von Seiten deiner wahren Menschheit wachsen und zunehmen solst. Und ist's Sünde, sich selbst zu morden; warlich! so ists auch Sünde, Gutes zu thun wissen und nicht thun — denn so mordet man den besten Theil seiner Selbst.

12.

Ich sage nichts weiter, so viel sich auch noch sagen ließ. Wer sich einen Augenblick in jenes Leben versetzen kann, der muß es ohne mein Erinnern fühlen, welche Seeligkeit es seyn muß, dort Früchte seiner guten Thaten zu sehen. Wenn du ein wildes Land urbar machtest, daß es gute Früchte trug, und mit dem Saamen wieder ander Land besäet wurde, und

so

so immer weiter; und genährt würden so viele Menschen und Thiere — das that dir wol! So muß dirs ja tausendmal woler thun, Gutes auf Kinder gewirkt zu haben, die es wieder in ihre Kinder pflanzen, und so durch Jahrhunderte hinab! Gutes auf Menschen gewirkt zu haben, die wieder auf Andere wirken und so bis hinüber in jene Welt — da sagt sichs wol mit voller Wahrheit:

Seelig sind des Himmels Erben,
Die Todten die im Herrn sterben,
Sie gehen ein zur Herrlichkeit.

Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken
Und Wonne der Unsterblichkeit.

In Friede ruhen sie
Von aller Sorg und Müh!
Hosianna!

Vor Gottes Thron
Zu großen Lohn
Begleiten ihre Werke sie.

Zweite Predigt.

Warum giebt Gott oft schnell, was mangelt, und nimt oft schnell, was Er gab?

Text:

Ein später, schädlicher Frost.

I.

Wir habens Alle gesehen und gewis Alle bejammert, was eben geschehen ist. Das warme Wetter hatte Laub und Blüte hervorgelockt; und nun folgt Kälte und Schnee. Wir müssen mit Grund befürchten, daß es dem Obst, dem Gartengemüß, vielleicht auch gar der Wintersaat schadet. Und da fragte ja wol Mancher: Gott, warum thust du das. Machtest Hofnung und nahmst sie so schnell weg. Zeigtest uns etwas von deinen Gaben und deiner Güte, was du uns doch nicht geben wilst! Einmal so weit kennen wir doch wol Gott, daß wir wissen, Er

thut

thut Alles, und Er thut nichts ohne Absicht. Denen die Gott lieben, dient Alles zum Besten, also auch uns, wenn wir mit dem rechten Blik auf Gott sehen. Oft zwar wissen wir die Absicht Gottes nicht; aber doch manchmal können wir etwas davon entdecken. Ein aufmerksamer Blik auf die Folgen, die manches hat, offenbaret uns oft seinen Zweck. Lasset mich denn versuchen, ob ich Dollmetscher seiner Wege seyn kann.

2.

Der Mensch ist gemacht durch außerordentliche, ungewöhnliche Dinge am Meisten in Bewegung gesezt zu werden. Das Gewöhnliche wirkt nicht mehr auf ihn, weil es gewöhnlich ist. Und das weiß ja wol Gott, der Alles weiß. Also wenn Er wirken will, so wirkt Er durch einen gewissen Umschwung von Schicksalen; giebt schnell etwas, was wir nicht hatten, oder nimt etwas, das was der Mensch **hatte.** Wenn wir in die Lebensgeschichte guter oder gebesserter Menschen bliken; es war immer etwas von der Art, was sie aufmerksam machte auf sich selbst; was ihr Innerstes erschütterte und

ihren Blik lenkte auf Gott. Sie mussten verlassen, woran ihr Herz hieng, oder verloren gar das woran ihr Herz hieng; ihnen ward eine Hofnung genommen, die sie in ihrem Innersten nährten, oder etwas gegeben, was sie nie zu hoffen gewagt hatten. Schnell verloren sie ihre Freiheit, ihr Vermögen, ihr Ansehen in der Welt; oder erhielten Freiheit, Vermögen und Ansehn, das ihre schwärmerische Erwartung übertraf. Sie wurden herabgestoßen zu einem Unglük oder erhoben zu einem Glük, manchmal Beides zugleich, daß sie nothwendig aus dem Schlummer erwachen mußten, in dem der Mensch gewöhnlich einen großen Theil seines Lebens hinträumt.

3.

Und gerade so gehts noch jetzt! Zwar viele Menschen leben denn so hin, und wissen nicht wie sie leben. Gott läßt sie gehen und seyn, was sie seyn können. Aber die Pflegkinder Gottes sind meist schnellen Abwechsel von Freude und Leid unterworfen — Oder saget selbst Ihr, die Ihr durch mancherley Wege Gott näher kent — lebtet ihr nicht oft in harmloser Ruhe hin, und auf Einmal kam ein Schlag? Schmach-

te-

tetet Ihr nicht oft in fürchterlichen Elend, und auf Einmal kam Hülfe? Und der Schlag war härter, als Ihr je Einen fürchtetet, und die Hülfe größer, als ihr sie erwartetet. — Oft schien Gott etwas ganz nahe zu zeigen; und es schwand — Oft schien keine Hülfe möglich, und sie war da! — Nur wenn Menschen schon zu ihm gezogen sind, Ihn im Auge haben; dann sagt und zeigt Er ihnen wol vorher was Er thun will; Läßt sie die Hülfe sehen, die ihrer wartet — Und auch für Alle hat Er eine Sprache, die jedes Ohr hört, jeder Sinn versteht. Er weiß sie durch Irrdisches auf Himmlisches; durch Sichtbares auf Unsichtbares zu leiten — Es war dürr, und Alles erstarb und ein Plazregen fällt, und Alles lebt. Schnee lag bis in den Früling, und plözlich ist der Schnee weg! Reiche Ernde sah man vor Augen; und Hagel zerstört Alles; die schönste Blüte glänzt an den Bäumen, und Frost zerstört Alles. Es wird den Menschen oft, was sie nimmer gedacht hatten; es wird ihnen nicht, was sie sicher erwarteten.

4.

Und was will Gott damit? Was Anders, als den Gedanken lebendig machen: **von Gott**

habt Ihr alles, was Ihr habt! Gott kann Euch **geben**, und wenn auch nicht der geringste Schein da ist. Gott kann Euch **nehmen**, was Ihr schon in den Händen zu haben glaubt. Die Leute sollen lernen, daß Er Alle Menschen und aller Menschen Schiksal in seiner Hand hat, lernen was **Gott** thun kann. Ja; das wissen wir wol im Allgemeinen, die meisten würden sich schämen das nicht zu wissen: aber wenn Alles so den gewöhnlichen Gang geht; wenn wir gesund bleiben, so lange wir uns nicht verderben, und hülflos krank bleiben, wenn der Arzt nicht helfen kann; wenn die Ernde gut ist bei gutem Bau, und schlecht bei schlechtem Bau; wenn es so geht, als könnten wir uns helfen, wo Hülfe möglich ist, als sey keine Hülfe, wenn **wir** nicht helfen können. Denn haben wir wol den Alleinfluß Gottes im Kopf, aber im Herzen warlich nicht! Gott mag wol allmächtig seyn; aber wir handeln als wäre es nicht. Von Ihm kann wol Alles abhängen; aber wir betragen uns, als hienge nichts von Ihm ab. Oder saget selbst, ob nicht hundert Menschen hinleben, ihre Geschäfte, ihr Wesen betreiben, als wäre kein Gott? — Aber wenn Dürre war und

Re=

Regen Alles erquikte; wenn Schnee bis in den Früling lag, und plözlich ist er weg; wenn sich schnell unser Schiksal wendet, — wenn ein gutes, reizendes Kind, unser Stolz, die Wonne unsers Herzens stirbt; wenn sich ein Mensch von uns wendet, in dem und durch den wir uns selbst genossen; wenn unser Blik durch Kränklichkeit trüb und düster wird; — oder umgewendet: wenn ein geliebter Gatte, eine Gattin, ein Kind, vom Rande des Todes zurükgerufen und uns wiedergegeben wird; wenn wir ein Herz finden, wie unser Herz eins bedarf und schon lange bedurfte; wenn unser Blik durch mehr Gesundheit erheitert und belebt wird: dann fülen wir **Gottes** Liebe und **Gottes** Macht; wir sehen von der Erde hinauf zu Ihm, der uns wie ein Gott nahe trat; wir leben nicht mehr ohne Gott in der Welt.

5.

Aber so sprichts von selbst, wie wolthätig eine solche Bildung ist. Die ganze Tugend, die Frömmigkeit des Menschen beruht darauf, ob ihm Gott nahe ist oder nicht — Ist er das nicht; fült der Mensch nicht Gottes Allmacht,

Gottes Allgegenwart, Gottes Nähe und seine Abhängigkeit von Ihm; so wird Er täglich sinnlicher, thierischer, roher. Er wird gottlos; denn er fült sich zu los von Gott. Fült Er aber die Macht und Liebe und Nähe Gottes, als seines Gottes; dann wird er offenbar menschlicher, gerechter, besser. Mit frömmern Sinn wird er Alles thun, Alles benuzen, wie Gottes Gabe, Alles annehmen aus Gottes Hand. Was thut also Gott? Er entzieht eine kleine Gabe, um uns näher zu werden als Geber. Er nimt weg einen irrdischen Segen, um uns besseren, höheren zu geben. — Hier läßt Er uns eine Weile leiden, um uns nicht verderben zu lassen für größere Freuden, die Er uns bereitet hat. Und ists dann nicht besser, diese Blüte stirbt hin; als unser Sinn für Gott stirbt ab? — Nicht besser, der Saat verdirbt in der Erde, als die Saat, die Er mit so viel Mühe ins Herz gesäet hat? Ists nicht besser, wir haben eine geringere Ernde im Felde, als eine geringere Ernde, wenn die große Ernde kommt —? Ist's nicht besser, ein Herz wendet sich hier von uns; und dafür wallen uns dort die edelsten Herzen entgegen, weil wir gebildet sind zu der

rei=

reinen Liebe, die dort gilt? Wer wollte nicht lieber eine Zeitlang leiden an seinem Körper und trüb hinsehen auf die Dinge dieser Welt, wenn er nur **dadurch** gesund werden kann für jene Welt, die zu eigentlichem Genuß bestimmt ist? Warlich wenn uns Gott näher würde, durch diesen tödtenden Frost; wenn wirs tiefer und lebendiger fülten: Von Gott hängt unser Obst, unser Korn, unsere Nahrung, unser ganzes Glück ab. Er kann plözlich viel geben und plözlich Alles nehmen; wenn wir Ehrfurcht gegen Ihn, und Abhängigkeit von Ihm fühlen: — dann war's nicht Fluch, Strafe, sondern Seegen, der Frost, der die Blüte unserer Bäume, vielleicht auch die Saat verdarb. Dafür ward in unser Herz eine Saat gesäet, die dort tausendfältige Frucht bringt.

6.

Denket nicht, ich wolle Gott vertheidigen — das werd' ich nie, Gott muß **sich selbst** vertheidigen, oder Er **soll** nicht vertheidigt werden. Aber die Sache liegt so nahe, daß sie jeder Vater an seinen Kindern erfahren kann. Wenn dein Kind hingehet seinen Weg, und

nicht mehr achtet auf dich und deine Liebe und dein Wort, und du mit Weisheit ihm entziehest, was es sonst gewöhnlich empfing, oder ihm giebst, was es sonst nicht empfing; und sein Inneres wieder bewegt, sein Blick wieder recht auf dich als seinen Vater gelenkt wird: — wie neu wird es Alles, als Vaters Gabe fülen! Wie lebhaft empfinden, daß es ohne dich nichts und nur durch dich Alles hat! Wie fest wird es geknüpft das Band zwischen Vater und Kind, und wie glücklich wird es seyn bei diesem Bande! Und sehet! — das will **der**, der der beste Vater aller Menschen, seiner Kinder ist.

7.

Lasset uns also auch diese Erweckung nuzen, zu den Zwek, wozu sie Gott schikte. Soll unser Blik wieder auf **Ihn** gerichtet seyn; wir wollen ihn fest auf Gott richten. Essen wir Brod; es soll uns vorschweben, **Er** ließ es wachsen aus der Erde. Er giebt uns Wein oder Obst; lasset's uns einander sagen, **Er** legte das Erquikende hinein. Sind wir gesund — wer erhielt uns gesund? Genießen wir die hohen Freuden der Freundschaft und Liebe — wer schuf

schuf des Freundes Herz und unser Herz? wer bracht' uns zusammen, daß wir der Liebe froh werden können? — Ja; war es seine Absicht, daß wir fülen lernen, ohne Ihm seyen wir nichts, von ihm haben wir Alles — wir wollen's lernen. Und wirkt es das; — Gefül seiner Nähe, und Handlungen, wie man sie in seiner Gegenwart begehen kann, und Gebrauch der Gaben, wie man Gottes Gaben braucht: — O! warlich! uns ist reichlich ersezt, was Er uns nahm; und er kann uns zehenfach wiedergeben, was Er uns genommen hat. So oft that ers; gab fruchtbare Jahre wenns Keiner erwartete, schuf Freuden, wie Niemand ahndete; nahm weg, was ewig und unzerstörlich schien. Hat Er seinen Zwek erreicht; Er wird's gewis! Und dann werden wir erfahren, daß Er uns gab, indem Er nahm, daß Er uns segnete, indem Er strafte; daß all unser Verlust niedergelegtes Capital war, das unser Etablissement gründet in einer bessern Welt.

Dritte Predigt.

Erinnerung an alte Warheiten bei einem neuen Vorfall.

Text:

Die plözlich ausgebrochene Gemüthskrankheit eines Regenten.

1.

Wenn etwas allgemeine Bewegung macht; wenn jeder davon spricht, daran Theil nimt, darüber klagt; wenn die Herzen jezt nur für das Eine offen, und fast für Alles Andere verschlossen sind: so ist es Pflicht des Predigers davon auszugehen, seine Betrachtungen daran zu knüpfen, weil Er ja dann am ersten gehört, gefaßt und gefült wird. Giengen ja alle Weisen von den Begebenheiten aus, die gerade zu der Zeit, in der Gegend am Meisten Aufsehn machten; die grad' am Meisten der Gegenstand des Gesprächs waren. Und

Und was machte jezt wol mehr Bewegung — wovon wird überall in allen Stunden am Meisten gesprochen, woran mehr Theil genommen, was mehr beklagt, als die plözlich ausgebrochene traurige Krankheit, dessen, der ein Land regieren soll? — Gewis sind Eure Herzen am offensten, wenn ich darüber etwas rede; gewis hört Ihr mir am liebsten, am aufmerksamsten zu, wenn ich davon ausgehe; wenn das der eigentliche Text meiner Predigt ist! Und so will ich davon reden. Ihr misverstehet, misdeutet mich nicht; Ihr nehmet mit offenem Herzen was Euch mit offenem Herzen gegeben ward; Ihr lasset Euch seyn, als säsen wir traulich zusammen, und unterhielten uns von der Krankheit, und die Betrachtungen ergeben sich von selbst unter'm Reden, und drükten sich desto tiefer ein, da sie sich von selbst ergeben haben.

2.

Wie abhängig ist doch — auch der Mächtige von Gott! das ist wol einer der Ersten Gedanken, der sich uns bei dem Krankenbett eines Regenten aufdringt. Gott will; und

Er

Er wirkt, ordnet, regiert, genieset; erhebt und erniedrigt um sich her. Glück und Unglück vieler hundert Menschen hängt von Ihm ab. Gott **will nicht**; und Er kann nicht mehr wirken, ordnen, regieren; jeder Genuß, auch der Kleinste ist ihm versagt. Keines Menschen Glük oder Unglük hängt von ihm ab. — Und oft ist nur Ein Tag, nur Eine Stunde darzwischen. Oft vermocht' er noch Alles vor einer Stunde; und nach einer Stunde nichts mehr. *) Freilich wissen wir das längst, aber es wird uns wieder lebendig bei so einem Fall, und es kann uns nicht lebendig genug seyn. Wir soltens nie vergessen, bei irgend einer Macht, einem Einfluß, einem Vorzug, den wir haben. Jeden Morgen, wenn wir aufstehn, solten wir uns sagen: Jezt hast du noch diese Macht — wer weiß ob du sie morgen noch hast; jezt hast du noch diesen Einfluß, vielleicht ist er morgen verloren; jezt noch diesen Verstand, der dich über Tausende erhebt, — es hängt von Gott ab, ob

du

*) Ein Blick auf die gegenwärtige Lage des Königs von Frankreich macht diese Warheit für ganz Europa lebendig.

du ihn auch nur noch einen Tag behalten solst. Heute kannst du noch Menschen drüken, und Menschen wol thun, wie du wilst; aber vielleicht nur noch heute. Vielleicht morgen beim Erwachen nicht mehr — Wie heilsam wärs für die Dauer alles Einflusses aller Macht, wenn sich das die Großen jeder Art und jedes Landes recht oft sagten, was ihnen die Geschichte unserer Zeit so laut und innerst verstehbar predigt! Wie unaussprechlich vortheilhaft, wenn wir uns den Gedanken immer gegenwärtig fülten! O der Mensch überhebt sich nicht leicht, mißbraucht nicht leicht seine Macht, seinen Einfluß, wenn ihm seine gänzliche Abhängigkeit von Gott immer lebendig vor den Augen schwebt. Er braucht Alles mehr nach Gottes Willen, wenn er mit jeden Morgen neu fült, daß Gott ihm Alles gab, und daß Gott es ihm jede Stunde wieder nehmen kann. Darum sorgte die Vorsehung, daß in allen Ländern, bei den verschiedensten Arten von Religionen, recht oft geopfert, gedankt, gebätet, an Gott oder Götter erinnert wurde, damit das Gefül immer aufgefrischt würde: du hast Alles von Gott, was du hast.

3.

Aber so wär' er ja auch **thöricht**, **der Mensch, der sich auf eigene Macht oder auf Menschenmacht verläßt**; der auf sich allein, oder auf den Mächtigen allein die Aussicht seines künftigen Glüks gründet. Ja; der Mensch kann oft viel wirken durch seinen Verstand, Einfluß, Rang, oder was ihm seine Macht giebt; er kann sich empor schwingen, über Andere erheben, sich Genuß und Freude verschaffen, die Tausenden mangelt. Ja; der Mensch kann oft durch einen Mächtigen erhoben werden, sein Glück machen, das Glück seiner Familie gründen. Allerdings ist auch **darinnen** an dem Mächtigen Gottes Aehnlichkeit sichtbar, weil er Andere so erhöhen, beglükken, versorgen kann. Aber wer wolte sich darauf verlassen; da ja Niemand weiß, wie lange uns unsere Macht bleibt, wie lange der Mächtige seine Macht behält? Wer wolte seine Wohnung unter einem Kikajon oder Wunderbaume aufschlagen, der in einer Nacht aufschießt, aber auch in einer Nacht verdorren kann? Das muß **dauren**, mir **bleiben**, mir **nicht genommen** werden können; das muß seine

Macht, seine Weisheit, seine Liebe **gewiß** behalten, worauf ich mich verlassen soll; oder ich stüze mich auf ein Rohr, das mir in der Hand zerbricht, und meinen Fall beschleunigt, weil ich mich drauf gestüzt hatte. Und so wär' es ja einzige wahre Weisheit, sich auf Gott zu verlassen, der bleibt wie Er ist, auf den Allmächtigen, der nicht aufhören kann allmächtig; auf den Allwissenden, den Allguten, der nicht aufhören kann gütig zu seyn. Ja; Er kann uns oft verlassen zu haben, oft für uns eine Zeitlang **nicht** mächtig, **nicht** weise, **nicht** die Liebe zu seyn scheinen; das Alles **scheint** aber auch nur so. Ueber kurz oder lang erfahren wir, daß Er dann am väterlichsten sorgt, wenn er gar nicht zu sorgen scheint, daß das die höchste Liebe sey, die grade wie Haß aussah. Mich dünkt, am Krankenlager jedes Mächtigen, am Sarge jedes Regenten sprichts leicht zu jedem Herzen: „Wehe dem Menschen, der sich auf Menschen verläßt; aber gesegnet ist der Mensch, der sich auf Gott verläßt. Er ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Obgleich Hize kömmt, fürchtet er sich **doch** nicht; seine Blätter bleiben grün."

4.

Daß wir **nicht richten**, nicht zu früh über Menschenwandel absprechen sollen; auch das hat uns das Krankenlager dieses Regenten wie von Neuen gelehrt. Vielleicht waren Manche unter uns, die seine lezten Thaten manchmal hart fanden; die einen Sinn, eine Absicht darin suchten, der ihre Liebe, ihr Vertrauen vermindern mußte. Und wie unrecht that Jeder, wer das that! Schon wütete ja wol die Krankheit in dem Körper, der so viel Einfluß auf die Seele hat. Schon lag ja wol Schärfe auf den Nerven, die so sehr reizen kann! Schon war so mancher edle Theil gedrükt, der nicht gedrükt seyn muß, wenn der Mensch ruhig seyn und ruhig handeln soll! War Er ja sonst immer weicher, menschlicher, so oft bereit, Bitten zu erfüllen, wo Er's nur irgend vermochte! Und so mag's uns oft gehen, wenn wir über Menschenthaten urtheilen; um ein Paar einzelner Thaten willen, über den ganzen Menschen richten. Vielleicht, wenn der Mensch heftig ward, und heftig handelte; wenn er empfindlich war und nichts vertragen konnte; wenn man ihn wild sich in Alles hineinstürzen,

und sich selbst und das Heiligste vergessen sah; wie leicht können seine Nerven durch irgend etwas unwiderstehlig aufgereizt, seine Säfte durch Schärfe verdorben, sein Wesen gedrükt und beengt seyn, daß er kaum anders handeln kann! Wie leicht kann Krankheit in seinen Innern gähren, die erst nachher ausbricht! Und wenn du ihn sonst so anders, — wenn du ihn sonst ruhig ordentlich und gut kennst, — sprich nicht über ihn ab! Denk' und sage lieber, es müsse ihn etwas reizen und drüken, was du nicht kennst; warte lieber ab, bis sichs entwickelt, warum er jezt so ist. Es war die Behauptung eines menschlichen, billigen Sinnes, jeder, der böses thut, müste so lange für krank gehalten werden, bis man seiner körperlichen Gesundheit ganz unleugbar gewiß sey.

5.

Aber wie fülen **wir auch** bei dem Krankenlager dieses Regenten, **daß uns so bald genommen werden kann, was wir haben!** Und wie lernen wir so Manches schäzen, was wir haben, weil wir fülen, wie elend wir wären, wenn es uns genommen würde. So Manches schäzt der Mensch wenig mehr, weil ers

immer hat; weil ers nie sah und erfuhr wie's thut, wenn man's nicht hat. Nur wenn man einen Schlaflosen sieht, fült man erst, welche Gotteswolthat gesunder Schlaf ist. Nur am Krankenbett lernt man die edle Gabe der Gesundheit schäzen. Wer kranke Augen hatte, die das Licht nicht vertragen können, dem thuts erst wol, wenn er wieder gesunde Augen hat; und beim Anblik des Blinden dankt man am Ersten Gott dafür, daß man sehen kann. — So denke dir denn, lieber Mensch, die mancherlei Gaben die du hast, und wie viel du dadurch geniesest, und wie viel du entbehrtest, wenn du sie entbehren müsstest. Denk an dein Auge und das Licht, wodurch du so viel siehest; an dein Ohr und den Schall, wieviel du dadurch hörst, an deinen Kopf, der denkt und wie vielerlei er denken kann. Denk an die gesunde Luft, die du athmest, an die Eßlust, womit du Speise geniesest, an den guten Schlaf, wodurch du dich erquikest, an die mancherlei Menschen, mit denen du umgehst; — und denke dabei, daß dir das Alles so leicht in einem Tage genommen werden kann; daß es Gottes Liebe ist, — nicht blos, daß dirs **ward**, sondern auch, daß dirs

erhalten wird — Und ich weiß, du wirst dich alle Morgen und Abend, bei jeder Malzeit und jedem Schlaf — nach jedem Genuß gedrungen fülen, Gott zu danken, daß Er dir's noch den Tag erhalten hat.

6.

Endlich laßt uns auch hier wieder lernen, **wie sehr unsere Seele von unserm Körper abhängt**, wie fest und fein und innig das Band ist, das Beide mit einander verbindet. Du siehst Alles richtig; denkst Alles wahr, fülst Alles rein und gesund. Du kannst über Manches urtheilen, Manches vergleichen; Manches dir vornehmen und es ausführen; denn dein Gehirn ist gesund. Aber jezt verrükt sich etwas in den Ersten Werkzeugen, wodurch der Mensch denken und empfinden muß, es wird Eins dieser Werkzeuge gedrükt oder gereizt, wo es keinen Druk oder Reiz vertragen kann; in deinem Unterleib wird übel auf Nerven gewirkt, die in Verbindung stehen mit den Nerven deines Gehirns; und du siehst Alles verkehrt; denkst Alles unrichtig, fülst Alles anders, als es ist. Du kannst nichts mehr vergleichen, nichts mehr beurtheilen; es ist unausfürbar oder schäd-

lich, was du dir vornimmst; du weißt kaum mehr, wer Andere sind, und wer du selbst bist. Freilich kann das geschehen ohne deine Schuld, und dann wird dir und uns Licht werden über die verborgenen Absichten Gottes auch bei solchen dunklen Wegen. Freilich sollen wir durchaus über Niemand absprechen, den Gott einen solchen Weg führt. Das hieß' in die innersten Werkstätte des menschlichen Denkens bliken wollen, wohin Niemand je geblikt hat und bliken kann. Aber thue du wenigstens Alles, daß du nicht selbst veranlassest eine solche traurige Krankheit. Hüte dich vor Allem, was an deinen Nerven zerrütten, deine Säfte vergiften, deine Gesundheit zerstören kann. Mässige deine Leidenschaften, durch die schon das Denkvermögen von so viel tausend Menschen zerrüttet worden ist, und noch immer zerrüttet wird. Heilig sey dir dein Körper, als Werkzeug der Seele, das gesund seyn muß, wenn sie gesunde Begriffe haben soll. Auch wenn du deinen Körper zerstörst, zerstörst du Gottes Bild in dir.

7.

So lasset uns denn dies traurige Krankenlager zu Herzen nehmen, und es weislich benuzen.

nuzen. Lasset uns hier nun fülen die Vergänglichkeit aller Erdengröße und die Thorheit des Menschen, der sich auf Menschenmacht verläßt und die Wichtigkeit aller Gaben Gottes und unsere Abhängigkeit von Ihm. Und diese Weisheit wollen wir bei Allem lernen, was uns begegnet, was uns wol oder weh thut. Gewis thut kein weiser Vater seinem Kinde weh; gewis nimmt er ihm keine Freude oder er hat etwas dabei; er will etwas damit. Und gewis schikt uns Gott nichts zu, — keine Freude und kein Leid; oder es soll uns etwas sagen, etwas in uns weken, uns zu etwas bilden, wozu wir auf keinem andern Wege gebildet werden konnten. Wir wollen nachdenken über solche Schicksale und über uns selbst; wollen die Eindrüke beobachten, die es im Stillen auf uns macht, die Gedanken, Empfindungen, die es aufregt. Und was dann aus unserm Innersten spricht, soll uns Stimme, Wort, Erinnerung Gottes seyn, und von uns befolgt werden, wie eine Stimme Gottes vom Himmel befolgt werden würde. Dann wird uns gewis jedes Leiden Saat zu Freuden; jede Züchtigung Seegen, und jede Freude Pfand von höherer Freude seyn.

Vierte Predigt.

Gang und Entwikelung der Geschöpfe.

Text:

Die neu belebte Natur am Pfingstfest der Christen.

I.

Lebenskraft, Lebensfülle ist jezt ausgegossen über die ganze Natur. Alles strozt von neuer Kraft; Alles jubelt mit neuem Sinn; Alles prangt in neuem jugendlichen Reiz, als käm' es eben aus Gottes Hand. Auch die Natur feiert ihr Pfingfest, so wie die Christen heute den May ihrer Vorfahren, den Frühling, die Blüte ihres Seyns. Es ist nichts Natürlicher, als in dieser Jahrszeit von der Fülle und Herrlichkeit zu reden, die über unsre ganze Erde ausgegossen ist. Nichts natürlicher, als sich vorerst dem Eindruk der Schönheit zu überlassen, so wie sie ist, dem Eindruk der Größe, des Reichthums den man durch alle Sinnen empfin-

pfindet. Am Ersten schönen Maytag, wenn Alles in der Natur sich entwikelt und geöfnet hat — wer fült und denkt etwas anders, als die Schönheit dessen, was ist? wer fragt und forscht wie und wodurch es ward? Aber wenn die Herrlichkeit gesehen und genossen ist; wenn der Mensch wieder ruhig nachdenken kann, dann sieht er wol zurük, welche Stufengänge die Schöpfung durchging, bis sie ward was sie ist. — Nicht immer ist der Mensch gestimmt, um den Eindruk einer Naturherrlichkeit rein aufzufassen, und ihn wieder zu geben wie er in ihm ward; nicht immer läßt sie sich noch fülen die innere Wonne, die man dabey empfindet. Leichter läßt sich dem Gange nach denken, durch den die Natur ein May und den Verehrern Jesus ein Pfingstfest ward. Ich rede von May und Pfingsten auf gleiche Art; ich seze sie neben einander, als gehörten sie zusammen — und ich denke, es findet sich leicht, daß beide im Ganzen auf gleiche Art werden.

2.

Jede Pflanze der Erde hat ihren inneren Geist, der sie belebt, so gut wie einen äu-

äusern Körper, den der Geist beleben muß. Was du siehst an der Pflanze, Staude, an dem Baum, das ist nur der Leib, die Hülle, in der der bessere Theil ihres Wesens, ihr Geist wohnt. Ist er ja auch im dürren Baum noch da, der Leib; aber er ist todt, bringt nichts hervor, auf ihn wirkt kein Frühling mehr. Der Saft, den die Wurzel aus der Mutter Erde saugt, und läutert zu ihrem Zwek; der sich in der Pflanze heraufpumpt, gerinnt, und sich auf Millionenfache Art formt, nach dem inneren, angeschaffenen Bildungstrieb; der das markigte Gewebe der Blätter mit Grün bekleidet, und die mannigfaltigen Früchte auf eben so mannigfaltige Art würzt — **das ist der Geist**, der die Pflanze belebt; — aber auch Alles in der Natur, muß **äusern Anstos** bekommen, wenn der innere Geist sich zeigen, und thätig werden soll. Auch im Winter ist der Geist da; aber er wirkt und belebt nicht, weil äuserer Anstos fehlet, mag immer der innere Bildungstrieb wirken; ohne **frische** Luft, die das schädliche wegführt; ohne **Regen**, der die Erde und die Pflanze befeuchtet, ohne die belebende **Sonne**, die bis auf den innersten Keim wirkt, kommt keine Pflanze

wei-

weiter. Oft thun auch Menschen Manches, um sie zu pflegen, Hindernisse ihres Wachsthums wegzuschaffen, sie von wilden Auswüchsen zu befreien. Auch Pflanzen müssen **Rauhes, Erschütterndes** von mancher Art durchgehen, ehe ihr Leben kommt. Kalter **Schnee** bedekt manche im Winter; und schüzt sie oft gegen tödtenden Frost. **Plazregen** und **Hagel** tobt auf sie herab, als seys um ihre Zerstörung zu thun; und er führt ihnen befruchtende Theile zu. **Sturm** droht, sie aus der Erde zu reissen, und er befestigt grade ihre Wurzeln, und pumpt den Saft in ihre Zweige hinauf. — Doch; das Alles würde die Pflanze noch nicht recht beleben; verschlossen in ihrem Innern würde der Saft bleiben, und das neue Leben kaum durch die dike Knospe schimmern, wenn nicht **die Sonne** empor stieg, und ausgösse ihre Lebensfülle über sie. Aber nun wenn sie warm im May darauf scheint; nun öfnen sich die Knospen zu Blüthen und Blättern; nun kommt die Pflanzenwelt in Einem Tage weiter, als sie vorher in einem Monate kam; nun wird jede Pflanze was sie werden kann und werden soll. Nicht Eine was die Andere wird; nicht Eine so viel,

wie

wie die Andere, aber jede lebt und grünt und duftet nach ihrer Art; der innere Geist wird sichtbar in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit; es zeigt sich was in jeder Pflanze verborgen war.

3.

Und eben den Gang nimmt jeder Mensch; nimmt jeder unter uns, der nicht gleich einer zerknikten Pflanze, vor der Zeit abstirbt an seinem innern Menschen. Du bringst einen gewissen Sinn fürs Wahre, Gute, Reine, Göttliche mit auf die Welt; so gering du dich auch sonst in Absicht auf Geisteskräfte auszeichnen magst. Du hast Redlichkeit, Warheitsinn, Treue; du hast Anlage zu Gefälligkeit, Mitleid, Liebe; du hast Sinn für das Schöne in der Natur, oder für das Große, Edle im Menschen, du hast ein Gewissen wenigstens, und fülst in ihm Unterschied zwischen Unrecht und Recht. Alles das ist aber noch unreif, und Manches unbestimmt. Das Alles kann getödtet werden, daß es dir nichts hilft; es kann mißleitet werden, daß es dir selbst schadet. Aber es ist doch der **innere Geist**, durch den du einmal etwas werden, und zum wahren, eigentlichen Leben in je-

jener Welt taugen solst. Tausendfacher Anstos wird dir, um diesen Geist zu nähren, zu beleben, zu entwikeln. Du findest gleich **Liebe** in deiner Mutter Herz, zur Nahrung deines innern Menschen, wie du Milch in ihrer Brust für deinen äusern Menschen findest. **Eltern** und **Geschwister**, Menschen in deinem nähesten Kreise weken und bilden und üben, und leiten an dem besseren Theile deiner selbst. Du erhältst manchen **Unterricht**; du wirst bekannt gemacht mit Gott, mit seiner Weisheit, seiner Macht und seiner Liebe — mit dem, was Er für Menschen that, und was Er von Menschen will. Du fehlest, und selbst deine **Fehler** werden dir Erwekungsmittel zum Guten. Dein **Gewissen** spricht desto lauter, tadelt desto ernstlicher, warnt desto schärfer! Deine Entwikelung zum Jüngling, zur Jungfrau wekt in deinem Herzen **Liebe**, die freilich leider! meist so schändlich mißbraucht wird, die aber dein ganzes Wesen mit mächtigem Schwung veredlen kann. Alle die mannigfaltigen **Schiksale** die dich treffen, bilden und entwikeln auf tausendfache Art an dir. Glük und **Freude** erschüttert dein Wesen, erweicht dein Herz, lenkt dei-

nen

nen Blik zu Gott, der Glük und Freude schaft. **Leiden** muß deine Kräfte aufregen, dich in dir selbst fest machen, manchen schlafenden Sinn in dir weken, dich erleuchten über dich selbst. Du wirst dadurch aufs höhere Unsichtbare geleitet, wirst in Gedult, im Glauben an Gott geübt! Gott und Göttliches in der Natur im Menschen wird dir zum Bedürfniß gemacht — doch; durch das Alles wirst du noch nicht was du werden solst und werden kannst. Aber jezt wird dir **Gott mehr**, wie er dir noch nie war; dein Sinn für Ihn wird lebendig; — dir wird Aufschluß über Gottes Plan mit den Menschen und mit dir selbst, du fülst Gottes Liebe in dir, und in der ganzen Schöpfung, daß dein Herz überfließt, und dein Mund nur stammlen, dein Auge nur eine Thräne der himmlischen Wonne weinen kann. Dir wird ein Mensch zugeführt, der dir Gottes Bild ist, und auf dich wie ein Gottes Bild wirkt; durch den du, an dem du Gottes Liebe fülst; der dir zuerst begreiflich macht, wie Gott schauen so oft für Innbegrif aller Seeligkeit gelten könne, weil Schauen eines Gottesbilds schon solche Seeligkeit gewährt — Und nun wirst du, was du werden

solst; Ruhe und Eintracht herrscht in deinem Wesen; Himmelswonne belebt dein Herz. Du hast erfahren, daß Gott größer ist als unser Herz, daß es hohe Seeligkeit ist, „in Ihm zu leben, zu weben und zu seyn."

4.

Und wie ähnlich sich Alles in den ersten Anhängern des bekannten Jesus von Nazareth entwikelte, bis sie zu dem Zeitpunkt kamen, dessen Andenken jezt von den Christen gefeiert wird; das mag Jeder in ihrer Geschichte lesen wenn er will, und davon glauben, was er kann und muß. — Auch in ihnen war ein treibender, belebender Geist; der mehr wolte, als sie um sich her finden konnten. Auch sie bekamen mancherley Anstos durch Lehren und Vorschriften von Johannes und Jesus; selbst durch die Leiden, die sie ausstehen mußten, wegen ihrer Vorliebe für Jesus von Nazareth. Manches wurde dadurch in ihnen vorbereitet, entwikelt und gebildet; aber sie waren noch nicht recht frei, muthig, wirksam und glüklich, bis nach **dem Pfingsttage**. Es war offenbar der May ihres Erdelebens, was auch mit ihnen vorgegangen seyn mag.

5.

Aber meine Lieben; wenn das der Gang ist, auf den der Mensch etwas wird; so laßt uns doch nuzen die Anlagen die uns Gott gab, und die Anstösse zum Guten, die uns werden, und Alles, Alles, was uns zum Guten beleben, im Guten weiter bringen kann. So gewis Einer ein Mensch ist; das heißt ein Wesen, das mehrerer Vollkommenheit fähig, zu mehrerer Vollkommenheit gemacht ward, so gewiß liegt auch **in** ihm und **ausser** ihm Manches, wodurch er vollkommner werden kann. Läg Einem daran nichts; so hat er Verzicht gethan auf den Adel seiner Natur; so hat er sich freiwillig unter die Classe der Thiere begeben, deren höchste Seeligkeit sinnlicher Genuß ist. Liegt uns aber daran, mehr zu seyn, weiter zu kommen im Guten; o! denke keiner, er werde Kraft vom Himmel erhalten, wenn er nicht die innere Kraft in sich, und die Gelegenheit zum Guten nüzt. Wenn die Wurzel des Baums keinen Saft aus der Erde zieht; so wird die Sonne des Himmels sie nicht beleben. Es ist allgemeines Gesez in der Natur: wer das Wenige nüzt was ihm ward, der erhält mehr;

wer

wer das nicht braucht, der verliert auch das, was er hat.

6.

Da laß dichs aber nicht irren, wenn dir Leiden auf dem Wege deiner Veredlung aufstößt. Denke doch nicht, Gott sey dir ferne, weil Er dich leiden läßt. Gerade jezt ist Er dir nahe worden. Sturm und Toben in der Natur geht vor, ehe der Frühling anbricht; und Leiden muß seyn, wenn der Mensch etwas Rechts werden soll. Es ist Einmal Gesez der Natur: „Wenn das Saamkorn nicht erstirbt, so bleibts allein, wenn es aber erstirbt, so trägt es viel Frucht" — „durch Leiden und Trübsal wird dem Menschen das Reich Gottes" im Himmel und auf der Erden. Sieh auf die Menschen, die in ungestörter Ruhe hinleben; sieh, was sie sind, und was sie werden. — Sieh, ob nicht Leiden gerade die besten, edelsten Menschen trift, ob nicht mehr Adel, sogar aus ihrem Gesichte stralt, wenn sie es überstanden das Leiden. Keine neue Geburt kann ohne Schmerz geschehen; und je grösser der Schmerz, je bedeutender das, was geboren wird.

7.

Endlich meine Lieben; fällts in die Augen, **wodurch** eigentlich der Natur ein May, wodurch der Mensch groß und seelig wird, wie ers werden soll. Es ist die Sonne, die Laub und Blüten hervor treibt; ohne Sonne kämen sie nimmer; und es ist **Gottes Nähe**, die den Menschen eigentlich frei, groß und seelig macht, daß er Alles wird, was er werden soll. Gottes Nähe ist der Menschheit unentbehrlich, wie die Sonne den Gewächsen der Erde ist. Alle Völker der Erde und alle große Männer aller Zeiten fülten dieß, suchten Nähe der Gottheit, freilich oft auf dem verkehrtesten Wege, sehnten sich nach solchem Umgang und glaubten lieber jedem Betrüger, der ihn log, der sie dahin zu führen versprach. O! meine Lieben; wenn uns denn doch Gott nahe werden könnte! Nicht unmittelbar; so wird Ers nie. Immer bleibt Er wol in ein gewisses Medium, ein Gewand gehüllt! Wenn Er uns näher wurde in der Natur, in der Bibel, in einem edlen, liebenden und geliebten Wesen, in dem, für den Menschen gemachten Gottesbild! — Welche Seeligkeit wurd' auch uns! — Laßt

uns

uns Alles thun, damit Er uns auf irgend eine Art nahe wird. Du kanst das nicht erzwingen, es dir allein nicht verschaffen. Noch weniger werden dich elende Menschen durch thörichte Kunst dahin führen; es muß erwartet, erbätet, ersehnt werden, der glükliche Zeitpunkt, der den Menschen erst recht zum Menschen macht. Aber laßt uns vorbereiten auf diese Nähe, wie sich der Mensch vorbereiten kann. — Heilig sey uns jeder gute, reine Sinn, jedes Streben nach Vollkommenheit, jeder Funke reiner Liebe, den wir in uns bemerken. Von dieser Seite sind wir mit Gott verwandt. Liebe ist der Gottesfunke, den Er in uns entzündete. Laßt uns aufsuchen alles Göttliche, wo wir es irgend finden, und ihm näher zu kommen suchen; laßt es uns genießen mit reinem, göttlichem Sinn, mittheilen von dem Göttlichen, was Gott in uns gelegt hat. Harren laßt uns dann der frohen Stunde, wo sich auch uns der Himmel öfnet; wo auch wir auf Alles hinsehen mit anderen Augen, fülen mit anderem Sinn, reden mit anderer Zunge; wo auch aus unserm Antliz Himmelsseligkeit strahlt, wie aus eines Engels Antliz.

Fünfte Predigt.

Gott thut nichts halb.

Text:

Die Reife der Feldfrüchte und des Obstes.

I.

Wenn wir vor vier Monaten die Pflanzen und Bäume sahen mit werdendem Grün, mit vollen Knospen, mit hervordrängender Blüte, und dann der Frost, der die Blätter welkte, den Schnee, der Alles bedekte, den Regen, der so kalt und zerstörend darauf fiel: dann regte sich ja wol auch die Furcht in uns, es komme nichts zu Stande. Aber da hätt' uns bald ein Naturbeobachter gesagt: treu ist die Natur, die sie hervorrief; sie vollendet gern ihr Werk. Wenn wir Thiere ansehen, in ihrem jungen Leben; und die vielen Feinde die sie oft haben; die mancherlei Gefahren, denen sie ausgesezt sind; die Schwäche, die Schuzlosigkeit, die an manchen auffält: dann fürchten wir wol auch,

es komme keins zu der Reife, zu der es kommen kann und kommen soll. Und gar ein Menschenkind, das nichts hat und nichts ist, von Allem, was es seyn und haben solte; das so viel ausführen soll und so wenig ausführen kann; das auf Andere wirken soll, und nicht auf sich selbst zu wirken vermag; dessen Rang so weit über alle Thiere, und das so viel weniger als irgend ein Thier ist; dann regt sich ja wol auch die Furcht, der Mensch erreiche sein Ziel nimmer. Und noch mehr, wenn man die mancherlei Hindernisse bemerkt; was Seel und Leib schaden, was den Verstand zerstören, den Sinn tödten, das Herz lähmen kann. Aber auch hier lehrt uns die Erfahrung: getreu ist der, der ihn hervorrief; Er vollendet gern sein Werk. Und es irret doch wol Niemand, daß dies so gewöhnliche, alltägliche Beobachtungen sind. Ich dächt', es wäre mir desto besser, wenn es Gottes **gewöhnliche** Art wäre; wenn Er alle Jahre und Tage, in jedem Reiche der Schöpfung so handelte. Desto allgemeiner, unumstößlicher ist die Warheit: Gott läßt nichts unvollendet; Er thut nichts halb.

2.

Und nichts ist auch natürlicher, als daß Gott so handelt. Schon einem Menschen von Leben und Thätigkeit ist's unerträglich, wenn er etwas Angefangenes nicht vollenden kann; wenn er eine Zeitlang umsonst daran gearbeitet hat. Je mehr er an der Sache schon that; je richtiger sie ist und werden kann; je weniger will es ihm zu Sinne, daß sie halb gethan werden soll. Je größer und mancherlei die Hindernisse sind; je mehr sich Menschen widersetzen; je mehr regt sich Alles in ihm auf, zu Stande zu bringen, auszuführen sein Werk. Tief in die menschliche Natur ist er gelegt, der Drang nach Vollendung, den wir in der Natur bemerken; dem geraden Menschen ist nicht wol, wenn er ein angefangenes Werk nicht vollenden kann. Und doch muß es der Mensch oft. Er ist nicht Herr über seine Kräfte; nicht Herr über Umstände. — Nicht — Vollendung ist das Gepräge von Schwäche, oder von Nachlässigkeit, die im Grunde auch Schwäche ist. Aber wie müßt' es seyn, wenn Gott etwas unvollendet ließ! Nachlässig ist Er nicht; das zeigt die mit Millionen Pflanzen und Thieren

erfüllte Erde, die rastlose Thätigkeit in der Natur. Und Schwäche, — wie ließe sie sich von dem denken, der aus Nacht Tag, aus Winter Früling schuf, nach dessen Wink Alles entsteht, wird und reift, oder Alles vergeht und zerstört wird, oft so schnell, als der Gedanke durch unsere Seele fahren kann. Er müßte nicht vollenden wollen; Er müßt' anders seyn, als Ihn jede Thierart und jede Pflanzenart, als ihn der Bau des Himmels und der Erde verkündigt, an dem ja alles hohe Vollendung ist. Und das ist Er ja wol nicht!

3.

Irren darf es uns freilich nicht, daß es lange bis zur Entwickelung dauert; daß es eine Zeitlang scheint, es könne und solte nicht vollendet werden. Ward denn je etwas Großes in der Natur und Kunst auf andere Art vollkommen? Wird's auf Einmal Tag oder Früling? Entwikeln sich auf Einmal die Bäume zur reifen Frucht? Oder das Kind zum reifen Mann? Ward ein Meisterstük der Dichtkunst, der Baukunst, der Malerei auf Einmal vollendet. Ein Gut in Einem Tage verbessert?

Da wo Menschen aus dem tiefsten Thierzustand zu hoher, menschlicher Kultur gebildet wurden; — geschah das in Einem Tage, in Einem Monat, in Einem Jahr? die Pflanze, das Thier, der Mensch, die gleich entwikelt sind, werden sie viel? sind sie viel? — Trägt nicht Alles Göttliche das Gepräge, daß es eine Zeitlang unvollkommen bleiben zu sollen scheint? Die Natur hat ihren Winter; von den Bäumen fällt die Blüte hin; die Raupe spint sich ein — und der Mensch stirbt. Es ist kein göttlicher Gang, der nicht durch Schwierigkeit, Hinderniß und Dunkelheit führt. Menschen, die ganz ohne Hinderniß werden, was sie wurden, haben sich selbst geführt, und sie kamen nicht weit. Bei Allem Göttlichen ist's nöthig zu erinnern: Gott thut nichts halb.

4.

Und solt' uns nicht Erfahrung selbst belehrt haben, wie wahr dies ist? Erinnert sich denn Keiner unter uns, daß er etwas für sehr schädlich hielt und daß es hernach doch gut war; — daß er etwas für Unglük hielt, und daß es doch sein Glük war? Wüßten wir keinen Vor-

fall in unserm oder Anderer Leben, wo uns Gottes Führung unbegreiflich schien, und sich am Ende doch weise fand; wo Hindernisse eine Gottesabsicht unmöglich zu machen schien, und sie eben dadurch befördert werden mußte? Sehen wir nie eine Krankheit, die Mittel zur Gesundheit, ein Leiden, das Mittel zu höheren Genuß — Warten und Entbehren, das am Ende noch gepriesen und gesegnet ward? Dachten wir nicht in unserm eigenen Leben so manchmal, Gottes Zwek mit uns werde nicht erreicht, und er ward doch erreicht? Warlich wir müßten wenig Aufmerksamkeit auf unsere Führung richten, wenn wir das noch nicht bemerkt hätten. Wenigstens mir sind dergleichen Wege nicht fremd. Gott sprach auch in unserm Leben: Troz aller Hindernisse und allem Zögern führt Gott aus, seinen Plan.

5.

Freilich solte man denken, es sey unnöthig, Gottes Verehrern noch diese Warheit zu verkündigen; man solte denken, jeder sey davon längst in seiner Seele überzeugt. Das mögen wir denn wol Alle seyn; aber es giebt manche Lagen

des

des Lebens, wo uns oft die unleugbarsten Warheiten wie vor den Augen wegschwinden; wo unser Herz sie nicht fült, wo es uns im Innersten ist, als sey's doch nicht so. Gott ist allmächtig! Gott ist die Liebe! wer kann daran zweifeln, wer sich selbst und die Schöpfung um sich her kennt? Aber oft führt Er uns so dunkle, beschwerliche Wege; es findet sich so gar keine Hülfe, daß es uns ist, als sey seine Macht zu gering, daß Er nicht helfen könne, sein Herz zu kalt, als daß Er helfen wolte. Gott sieht auf uns, kennt unsere Lage und unser Herz — wer kann daran zweifeln der nur einmal daran gedacht hat, daß ja Gott dies Herz schuf, und diese Lage so machte, und daß ja wol jeder wissen muß, was Er gemacht hat. Und doch: wenn unsere Lage gar nicht zu unserm Herzen, und unser Herz durchaus nicht zu unserer Lage paßt; wenn wir lebendig überzeugt sind, Alles müßte durchaus anders, ganz das Gegentheil dessen seyn, was es ist, wenn unser Herz dadurch belebt und beglückt seyn solte: dann ist's nicht unnöthig, uns zu erinnern: Gott weiß ja, wie dir's ist, und was du bedarfst! die allerbekannteste Warheit wird uns wieder neu und wichtig,

wenn

wenn man uns zu rechter Zeit daran erinnert. Jener Weise, der von einem Traurigen scheiden mußte, führt ihn hinaus ins Freie, zeigt ihm die lieblich erleuchtende und erwärmende Sonne. „Siehst du“ sagt' er ihm: „Gott ist und Gott ist Gott!“ Und der Traurige stürzte nieder und bat um Verzeihung, daß er — ein Gottesleugner gewesen war. So ist's dann auch mit der Warheit: Gott vollendet Alles! Gott thut nichts halb!

6.

Besonders ist's nöthig, uns diese Warheit zu erinnern, wenn wir unsere Ohnmacht, Zerrissenheit, Ungleichheit fülen. Wir wissen was wir werden sollen, was unser Ziel ist. Wie Gottesbild zu denken, zu wirken, zu schaffen, zu ordnen, zu lieben in unserm Kreiß; nicht auf unser Wol, sondern auf Anderer Wol zu sehen, wie Gott; immer zu handeln, wie wir wünschten, daß man gegen uns handle; immer so zu handeln; daß unsere Handlungsart allgemeines Gesez werden könnte: Das sagt uns unser Inneres; das fülen wir an der Ruhe, wenn wir so handelten und an der Unruhe, wenn

unsere

unsere Handlungsart anders war. Und wie so anders ist unser Sinn und unser Wesen oft! Wie vergessen wir Andere über uns selbst; handlen so, daß wir warlich! nicht wünschen können, man möge uns so behandeln. Von keiner Seite Gottesbild! Wie oft ergreifen wir uns selbst über einem Betragen, das zum Unglük des Menschengeschlechts führen müßte, wenn es allgemeine Vorschrift würde! Und wir sehen nicht, wie es je mit uns Anders werden will. Da müssen wir uns denn selbst sagen: Auch mit dir wird ja wol Gott seinen Zwek erreichen, da er ihn ja, troz aller Hindernisse mit Allem erreicht. Da müssen wir uns erinnern, daß ja Gott im Grunde das Streben nach Reinheit und Liebe in uns legte; daß Er also das gute Werk anfing; und daß Er nichts Angefangenes unvollendet lassen werde. Uns müssen die Menschen vorschweben, die auch schwach und sich selbst ungleich und mit sich selbst unzufrieden waren, und die doch Gott durch Lagen und Schiksale stark und ståte gemacht, zu ihrem Ziel herangeführt hat. Wir müssen die Warheit in uns anfrischen: Gott bringt Alles zu seiner Reife; Er thut nichts halb!

7.

Aber auch dann ist dieß nöthig, wenn anhaltendes, unerträgliches Leiden uns drükt. — Uns schwebt denn freilich vor, Alles, was wir als Folge des Leidens kennen. Wie der Mensch dadurch in seinem Innersten geübt wird und eine Stärke erhält, die er auf keinem Andern Wege erhalten konnte; wie so mancher Sinn in ihm gewekt wird, den er selbst nicht in sich kannte; wie der Mensch dadurch so theilnehmend an anderer Leiden, so viel liebevoller, menschlicher wird. Aber wenn wir dann gewartet und geharrt, gebätet und geflehet und immer keine Hülfe bekommen haben; wenn es uns scheint, als kämen wir durch das lange Leiden ganz zurük im Glauben, in Liebe, in Geduld, wenn wir unser Wesen gekränkt, gelähmt, getödtet fülen; dann wähnen wir wol, mit uns werde nichts ausgeführt, wir welken in der Blüte unsers Wesens hin, wie ein Baum, den ein Mehlthau getroffen hat. Aber da sollen uns vorschweben die Pflanzen, die vom Frost zurükgehalten wurden, und hernach desto stärker und gesunder wuchsen; die Traube am erhizten Felsen, die ausgetroknet zu werden scheint und

eben

eben dadurch zu der süßen, erquikenden, balsamischen Gottesgabe geläutert wird. Da sollen uns vorschweben die Menschen, die auch lange litten und eben dadurch so viel wurden, so viel geben, wirken, und geniesen konnten; nicht gerade die allein, von denen die Geschichte erzält — die **Mark-Aurel's**, die Titusse, die **Friedrichs**, die **Stillings**; sondern auch die, die in unserm nächsten Kreise leben und durch Leiden worden sind, was sie ohne das nimmer worden wären! Sie Alle sollen uns die Warheit vergegenwärtigen: was auch **zurük** zu gehen scheint, geht doch **vorwärts**. — Gott thut nichts halb; Er vollendet gewis sein Werk.

8.

Aber wenn der Glaube uns belebt, laßt uns nicht vergessen, daß wir Gottesbilder sind, daß wir also eben so wenig etwas halb thun dürfen; Alles so ganz ausführen müssen, wie Gott es ausführt, so weit es in unserer Gewalt steht. Wir sind zur Tugend, zu Reinigung unsers Herzens berufen. Wenn wir also anfingen dieß große Werk; lasset nicht so bald müde werden, sondern fortfahren im Wachen, im Streben, im Wirken bis zum Ziel. Und

wenn

wenn sich auch bei jedem Schritt Hindernisse finden; und wenn auch Alles außer und in uns zu Laster, zu Unreinheit verführen will — wir wollen unermüdet fortsetzen das gute Werk, wie Gott, der uns dazu berufen hat. Wir sind zu Dienstfertigkeit, Wolthätigkeit, zu thätiger Menschenliebe berufen. — Wenn wir also anfingen das gute, menschliche Werk; lasset uns unverrükt fortfahren und nicht müde werden im Geben, Dienen, Erfreuen, wie der, der uns so viel gab und uns alle Tage erfreut. Und wenn man es uns auch sauer macht, und wenn es auch scheint, all unsere Liebe werde verkennt, mißdeutet, übel angewandt: „Liebe läßt sich nicht erbittern; Liebe verträgt Alles, glaubt, hoffet, duldet Alles.“ So wollen wir leben, wie der, der uns zur Liebe gebildet und berufen hat. Wir sind zur Thätigkeit berufen in unserm Amt und Beruf. Wenn wir also ein Amt oder einen Beruf haben; laßt uns wirken dies Gottes Werk so lange uns Kraft und Zeit wird. Und wenn auch Manches durchaus nicht gehen will; und wenn sich auch die grösten Hindernisse finden — Wer Gottes Bild seyn will, der thut nichts halb! Jedes Hinderniß sey uns ein

Sporn zur Thätigkeit; jede Schwierigkeit Ermunterung, zum neuen Aufspannen unserer Kräfte. — Und wie wir säen, werden wir ernden — Sind wir treu in jedem Beruf, desto treuer wird Gott seyn gegen uns! Führen wir aus, was wir sollen, so wird auch Er ausführen, was Er allein kann.

Sech=

Sechste Predigt.

Ueber das Vorurtheil fürs Alte und fürs Neue.

Text:

Ein nebelicher Herbsttag.

1.

Wie es uns so beschwehrlich ist, daß wir Sonnenlicht und Sonnenwärme nicht geniesen können! Wie der Nebel uns Alle Aussicht nimmt. Form und Farbe der Gegenstände verwischt, und Alles mit seinem granen Schleier überzieht! Sie ist aufgegangen die Sonne, und es ist gerad' als geb' es für uns keine Sonne. Es ist so manches Schöne um uns her verbreitet; aber unser Aug kanns nicht sehen. Wir verfehlen vielleicht den rechten Weg, obgleich unser Auge sonst scharf genug sieht, um ihn zu finden. Der Nebel verschleiert unser Auge. So ists mit Vorurtheilen im Reich der Warheit! Sie führen uns irre, ob wir gleich sonst

den rechten Weg wol wussten. Unser Verstand ist so gut, als wär er nicht; denn die Vorurtheile umnebeln uns den Blik. Die Warheit hat ihre eigenthümliche Gestalt für uns verloren; wir sehen sie nur im trügerischen Scheine des Vorurtheils.

2.

Wichtig ist's also natürlich, diese Vorurtheile zu kennen. Wer gute Frucht von seiner Saat sehen will, der muß nicht blos wissen, wie er das Feld bauen, welchen Saamen er wälen, wie er säen soll; er muß auch das kennen, was die Saat am Aufgehen oder Wachsthum hindert. Die Insekten die ihm schaden, und die Mittel wie man sie vertilgt. Er muß zu verwahren suchen sein Feld, vor dem Wild das sein Korn wegfrißt, und vor Wasserflut die es etwa überschwemmt; so gut ers umpflügen und düngen muß. Und wer in Erkänntniß der Warheit wachsen will, der muß nicht blos wissen, **was** Warheit ist, wo man Warheit schöpft, — nicht blos Warheit hören und zu fassen suchen; — er muß auch die Hindernisse kennen, um derentwillen der Mensch so selten

zur

zur Erkenntniß der Warheit kommt. Die Dinge die sein Auge verfinstern, daß er nicht recht sieht; sein Ohr verstopfen, daß er nicht recht hört, seinen Sinn verdrehen, daß er nicht recht auffaßt die Warheit, die ihm nahe kommt. Es ist so nöthig, daß er mit den Vorurtheilen bekannt wird, die den Menschen gefangen halten, als daß er die Warheit erkennt, die den Menschen beglüken kann. Unzälig sind diese Vorurtheile; und jedes Zeitalter, jede Gegend, vielleicht jeder Mensch hat seine eigene. Gemeiniglich glaubt man, Vorurtheile schon abgelegt zu haben, wenn man nicht mehr die seiner Vorfahren oder anderer Stände um sich her hat; wie sich der arme Schwindsüchtige für gesund hält, weil er nicht etwa wie sein stärkerer Nachbar, am Podagra leidet. Und natürlich ist dieß unter allen Vorurtheilen das schädlichste. Aber es giebt ihrer besonders zwei, wodurch die Menschen von jeher am Meisten beherrscht und bethört wurden; zwei Vorurtheile, die sich einander wechselsweise laut als Thorheit verlachten, wovon Jeder sich schon darum für weise hielt, weil es das Andere, ihm entgegengesezte verlachen, und mit Grunde verlachen

konnte. Es ist das Vorurtheil **für das Alte**, und das Vorurtheil **für das Neue**, was die Menschen zu allen Zeiten geleitet hat.

3.

Unerträglich wars den Sophisten jener Zeit, daß **Sokrates** die Philosophie vom Himmel auf die Erde rief, und sie auf Thun und Lassen der Menschen anwandte. Unerträglich, daß er sich nicht wie sie, in unfruchtbare Spitzfindigkeiten herum drehte, sondern gerade das vortrug, was dem Menschen zu wissen nöthig und nüzlich ist; daß er seine Lehren nicht in unverständliche Kunstwörter hüllte, sondern allverständlich mit Jedem sprach, und es gleichsam aus Jedem heraus entwikelte, was er ihn lehren wolte. Unerträglich wars den versunkenen Anführern eines, durch Ueppigkeit versunkenen Volks, daß er in die Sittenlehre des verdorbenen Zeitalters nicht einstimmte, sondern es jedem geraden Sinn so einleuchtend machte, nur durch Tugend und Weisheit, könne man glüklich seyn. Nicht blos arbeiteten sie ihm mit aller Macht entgegen, sondern sie brachten ihn ins Gefängniß, und der Giftbecher ward sein Lohn.

Lohn. Freilich mag Neid eine Hauptursache ihres Widerwillens gewesen seyn; freilich mögen die Tyrannen jener Zeit gefürchtet haben, sein Bild von dem schlechten Hirten unter dem die Heerde immer dünner und magerer würde, *) möchte Manchem die Augen öfnen: aber das **Neue** seiner Lehrart hatte denn doch vielen Antheil an dem Haß. Sokrates sprach in der Volkssprache mit dem Volke; das hatte man **sonst** nicht gethan. Sokrates sprach mit Jünglingen von Tugend; davon war **bisher** die Rede nicht gewesen. Sokrates suchte selbst das auszuüben, was er lehrte; daran hatte man **bisher** nicht gedacht. Das bracht' ihn vor den Helicastischen Gerichtshof **) und zum Tod. Es war etwas **Neues** was er vorbrachte; es solte nicht Alles so bleiben, wie es **ehemals** gewesen war. Es solte geändert werden an alter Lehrart und gewohnter Sitte, nicht mehr wichtig und heilig seyn, was sonst heilig war: das war ihnen unerträglich. Sie glaub-

ten

*) Das sagt er wie bekannt von Critias und Charikles den Tyrannen seiner Zeit.

**) Das Gericht in Athen, vor dem Sokrates verurtheilt wurde.

ten für Warheit und gute Sache zu streiten, wenn sie fürs alte, hergebrachte stritten; glaubten Irrthum, Böses zu zerstören, wenn sie sich mühten das Neue nicht aufkommen zu lassen — So war ihr Sinn, wenigstens der Redlichsten Sinn.

Und so ist der Sinn noch jezt, von vielen Tausenden unter uns. Was **lange** gelehrt worden ist; soll **blos deßwegen immer** gelehrt werden; wie man es **lange** gemacht hat, so soll man es **immer** machen. Weil man etwas **lange** für Warheit **hielt**, so solls Warheit **seyn**. Oft haben Menschen gar nichts gegen eine Lehre, gegen eine Einrichtung einzuwenden, als, daß sie neu ist, als daß es das **sonst** nicht so war. Der arme Verrükte, der Hand an sich selbst legte, soll kein ehrliches Begräbniß finden, weil er es **sonst** nicht fand. Man soll der Wuth einer verheerenden Krankheit (die Blattern) nicht zuvor kommen, weil man es **sonst** nicht that. Kinder sollen nicht menschlich, väterlich erzogen werden, weil man sonst nichts als Strenge gegen sie brauchte. Mädchens sollen keine Bildung für Kopf und Herz er=

erhalten, weil ihre Mütter und Grosmütter keine erhielten. — Und man widersetzt sich wol, verfolgt wol die, die davon reden, als wenn Warheit und Recht angegriffen wäre, wenn etwas Altes angegriffen wird.

4.

Nun ists allerdings thörigt, Alles Neue gleich anzunehmen, was empfolen und gerühmt wird. In jedem Fall ist es sicherer beim Alten zu bleiben, wenn man noch nicht weiß, ob das Neue besser ist. Manche haben weder Zeit noch Gaben um die Gründe zu prüfen, womit man eine **neue** Lehre oder Einrichtung empfielt. Sie können nur nach Erfahrung urtheilen, und die hat das Alte und nicht das Neue für sich. Aber darum wär' es doch verkehrt, Alles so zu lassen, wie es ist, blos darum, weil es lange so war; etwas für Warheit zu halten, weil man es eine Zeitlang dafür genommen hat; jede Einrichtung oder Verbesserung zu verwerfen, blos darum, weil die Alten noch nichts davon wußten. Auch das, was wir jezt als alt, und wegen seinem Alter so sehr verehren, war ehemals neu; wie aber? wenn unsere Vorfahren,

nach dem nehmlichen Grundsaz hätten verfahren, und es wegen seiner Neuheit verwerfen wollen? Müßten wir nicht manches Gute, Wolthätige, Unentbehrliche entbehren? Es war eine Zeit, wo der Roggen blos als eine Grasart am Wasser wuchs; war da das Roggensäen, etwas Neues nicht besser? Es war eine Zeit, wo man Kartoffeln nicht baute, durchaus nicht bauen wolte; — war es darum nicht gut, daß man darauf bestand, daß sie gebauet wurden? Es war eine Zeit, wo man von Flachsbau und Spinnen nichts wußte; und leben nicht viele Tausende jezt von dieser Neuerung? Es gab eine Zeit, wo diese ganze Gegend Wald und Sumpf war; wär etwa besser das Alte geblieben? Und mit der Religion ists nicht Anders! Es war etwas Neues zu **Abrahams** Zeiten, den einzig, wahren Gott verehren; — war darum der Alte Götzendienst besser? Es war etwas Neues zu **Luthers** Zeiten, irgend etwas Anders als Warheit annehmen, als was der Papst für Warheit erklärt hatte; solten wir darum nie selbst denken dürfen über das, was dem Menschen so wichtig ist? Ich denke, jene Knechtschaft war doch nicht gut, weil sie alt war. —

„Daß

„Daß man in Sachen die Warheit betreffend, durch Verjährung der Zeit etwas meynt zu probiren, ist ja schimpflich zu hören;" so sagt der derbe **Luther**. Und wer gegen etwas redet, blos darum, weil es nicht Alt, sondern Neu ist; der kann leicht in die Zahl jener Sophisten kommen, die sich der Lehre **Sokrates** widersezten, blos darum, weil sie neu war.

5.

Aber so werden ja wol die Athenienser auf dem rechten Wege seyn, die so viel aufs Neue hielten, denen Alles willkommen war, was sie noch nicht gesehen oder gehört hatten. Freilich fielen sie in den Fehler nicht, daß sie zuviel Vorurtheil für das Alte hatten. Athen war vierhundert und funfzig Jahre nach Sokrates, eine üppige, überverfeinerte Stadt, wo alles Alte Langeweile machte, und nur das Neue einen Augenblik reizte; wo man nicht Warheit, sondern etwas Auffallendes, Unerhörtes, und eben dadurch Unterhaltendes suchte. — So beschreiben sie Alle Schriftsteller, die von ihr reden; selbst ihre eigene Landsleute werfen's ihr in ihren Reden vor. Ein Theil ihrer Weltweisen,

wolte

wolte sich über Alles menschliche hinaussezen; eben um recht neu und auffallend zu seyn; der andere Theil machte sinnliches Vergnügen zum höchsten Gut des Menschen — **auch** wieder um sich recht auszuzeichnen vor jenen; um als Weisheit vorzutragen, was ohnehin in den Herzen aller ihrer Mitbürger lag. Das Volk wolte nichts als Neues sehen, Neues hören; es strebte nur nach dem, was Auffallend gnug war, um es eine Zeitlang zu belustigen. Und so ist der Sinn noch jezt, von vielen unter uns. Es muß etwas Neues, Auffallendes, noch nie Gehörtes seyn, wenn es ihre Aufmerksamkeit erregen, und auch nur eine Zeitlang fest halten soll. Etwas, wie es bisher war, ist ihnen nichts; etwas, was man schon lange glaubte, ekelt sie an. Das Neueste, Sonderbarste, Ausgezeichnetste und Auszeichnendste ist ihnen am liebsten. Nicht; als wenn dieses nun fest haftete in ihrer Seele; als wenn sie nur daran etwas hätten oder haben wolten. Nein! auch das wird ja wieder Alt. Sie gehen davon über, auf etwas Neues, bis etwas noch Neueres kommt. So treibt sich ihr Wesen unaufhörlich herum.

6.

Nun ists allerdings thörigt, etwas Neues zu verwerfen, weil es neu ist. Im Gegentheil, das Neue hat für den Geraden und Wißbegierigen Menschen etwas Anziehendes; das liegt in seiner Natur, die immer nach mehr Licht, mehr Aufschluß, nach Vervollkommnung strebt, die ihr ja ohne etwas Neues nicht werden kann. Aber stets etwas Neues wollen; das Neue blos wegen seiner Neuheit vorziehen, und es nicht achten, sobald auch es alt geworden ist; das gehört denn doch zu den Ueppigkeiten des menschlichen Geistes, durch die eigentlich aller Sinn für Warheit und Recht getödet wird. Man will immer etwas Neues hören, und so verläßt man eine Warheit, an die man sich lange hielt, und vertauscht sie auch wol gegen einen Irrthum, weil er etwas Auffallendes hat. Lauter Neues will man hören; und natürlich prüft man nichts, genießt nichts, benuzt nichts; man will sich blos unterhalten, glänzen, auffallend erscheinen und nichts wirkt was es wirken soll. Lauter Neues will man reden, und so dichtet man hinzu, vergrössert das Kleine, macht zu etwas Ausserordentlichen, was gewöhnlich, man

zu etwas Wunderbaren, was natürlich ist; man stellt das Schiefe gerad, und das Gerade schief vor — Muß es ja **anders** seyn, als es sonst erschien! Man will Neues reden; und so urtheilt man über Menschen und Warheiten; spricht ab, verläumdet, verdreht; nur damit Andere hören, was sie nie hörten, und erfahren, was sie nie erfuhren; damit etwas Neues gesagt und erzält sey.

7.

Nein; um **Warheit**, um **Benuzung der Warheit**, ist es beiden nicht zu thun; denen so wenig, die immer nur das Alte, als denen, die immer das Neue wollen. O! wem es **darum** zu thun ist; der fült nur gar zu gut, daß er noch nicht Alles wisse, noch nicht Alle Warheit erkenne, noch nicht Alles aufs Beste mache. Wie solt' er also ohne Prüfung etwas verwerfen, weil es ihm neu ist? Aber er will auch — nicht Geschwäz, nicht dreiste Behauptung, nicht auffallende Säze; er will Warheit, brauchbare, anwendbare Warheit. Er will etwas, was ihn wirklich erleuchtet über Dinge, die ihm wichtig sind; was ihn stärkt und hebt; etwas was er

be-

befolgen kann, was ihn am sichersten zu seinem Ziele führt, was besser ist, als das was er bisher für gut hielt, und was er befolgte. — Wie solte er denn das Erste, Beste annehmen, und es gegen seine, auf mannigfaltige Art erprobte Warheit vertauschen? — Darin sind sie sich also beide ähnlich, die Menschenarten, daß es ihnen nicht rein um Warheit, um Gebrauch der Warheit zu thun ist, so verschieden sie auch sonst seyn mögen. Wem es um Warheit zu thun ist, der prüft, was ihm vorkommt, und wält das, was ihm am Besten scheint. Und das wäre denn die gute Mittelstraße, die der Verehrer der Warheit zu gehen hat. Er wird nichts darum verwerfen, weil es neu ist; welche Art von Warheit oder Erkenntniß es auch seyn mag. Wird ihm gezeigt, wie man das Land besser bauen, seine Kinder besser erziehen, sich für Krankheiten besser verwahren, in Krankheit besser verhalten könne; hört er eine Warheit, die ihm bisher unbekannt war: er wird nicht sagen: „ich hab' es so, lange so gemacht, wills auch ferner so machen." So dachten unsere Eltern und Groseltern nicht. Nie wäre Roggen gebaut, nie Flachs gezogen, nie wären

Blat-

Blattern inokulirt und Friesel geheilt; nie eure Kinder menschlich erzogen, nie wäre der Einzige wahre Gott wieder verehrt worden, wenn man immer so gesagt hätte. Aber eben so wenig wird er Alles Neue gleich annehmen, was gesagt wird. Wie würde man hin und her getrieben werden; wie alle Augenblike andere Meynungen, Einrichtungen, einen andern Glauben annehmen, wenn man das wolte? Aber **prüfen** wird er das, was für neue Warheit ausgegeben wird. Erfahrung ist der sicherste Probirstein irdischer Warheit — er wird also den Versuch machen, ob sich das Land so verbessere, ob man sich in Krankheit besser so helfe, ob eine vorgeschlagene Einrichtung besser als die bisherige wirke. Er wird die Erfahrung Anderer nüzen, wie sie jeder weise Mensch nüzen muß. Sind es Warheiten, die nicht durch Erfahrung erst bestätigt werden können; so wird er seine Vernunft brauchen, so gut er kann, und sich an das Ausgemachteste, Gewisseste, Sicherste, an das Vortheilhafteste für Sittlichkeit und Menschenglük halten: Das ist Weisheit, Warheitsliebe, Menschenverstand das führt zur Erkenntniß der Warheit, wozu der Mensch bestimmt ist.

8.

8.

Warlich, es ist ein heiliges, ehrwürdiges Wesen vor Gott und Menschen, der Mensch, der eigentlich **Warheit liebt**, Warheit sucht; der ohne Nebenzweke blos nach Warheit strebt; und sie aufnimmt, in welcher Gestalt sie ihm auch erscheint, und wo und bei wem er sie auch finden mag. Er ist über sich selbst erhaben; denn auch gegen sich selbst giebt er der Warheit Gehör. Ihn scheut jeder Schiefe, so mächtig er auch seyn mag; ihn liebt jeder Gerade, so verschieden von ihm er auch denkt. Er hängt mit der Urquell aller Warheit mit Gott zusammen; denn giebts ausser Liebe irgend einen Trieb, der uns zu Gottähnlichkeit empor heben kann; so ists Durst nach Warheit. Er wird die Warheit erkennen, und die Warheit wird ihn frei machen, wie es kein Anderer seyn kann.

Siebente Predigt.

Der Mensch sehnt sich nach Ruhe, freut sich der Ruhe.

Text:

Morgen und Abendstille.

I.

Wol thuts dem Menschen, wenn er am frühen Morgen aufsteht, und einsam in sein Feld, in seinen Garten wandert. So ist's ihm nicht am geräuschvollen Mittag, wie's ihm jezt ist. Sein Herz fült Alles, wie er es sonst nicht fült; erhält manchen Eindruk, den er sonst nicht erhält; sein Wesen wird sanft gestimt, den zu ahnden, in dem er lebt und webt und ist. — Wol thuts dem Menschen am Abend des Tages im trauten Mondschein zu gehen. Sein Herz öfnet sich und ergießt sich, wie es sich in keiner andern Stunde ergießen kann. Er kann die Vertrautesten seines Herzens genießen, wie zu keiner andern Zeit; er kann die leiseste Sprache der Empfindung verstehn, für die er wol taub wäre am Tage. Und was ist's, das am

Mo-

Morgen und Abend den Menschen so wol macht, sein Wesen so sanft öfnet, so friedlich und heilig stimmet? Es ist nichts anders, als die Ruhe die in der Schöpfung umher herrscht und die sich seinem Wesen mittheilt. Ruhe öfnet zu jedem Genuß, Ruhe giebt höchsten Genuß. Ach! wer sie fände, unter dem Gewirre der Welt! Wer sie unserm Herzen mittheilte unter dem Getreib' und Gedränge, das oft so widrig aufspannt und stört und zerreißt — welch ein Wolthäter für das Menschenherz! Er hätte einen friedlichen, külen Morgen um uns her geschaffen, wenn wir ermüdet wären von des Tages Hize und Last — Er hätte Mondschein um uns her gezaubert, und uns würde wol. Wol wie es uns durch nichts anders werden konnte.

2.

Ruhe! — Man braucht sie dem nicht zu beschreiben, wer sie einmal im Herzen hatte: und wer sie nicht aus Erfahrung kennt, dem beschreibt man sie vergebens. Sie ist wie Unschuld, Einfalt und Reinheit des Herzens. Man kann sie nicht in Worten darstellen; eben weil sie etwas so Feines und Inniges ist. Ruhe ist innerer Friede, Eintracht mit sich selbst und mit Allem um uns her. Wenn Ruhe da seyn soll,

muß nichts quälen, drüken, nichts auf eine zerreißende Art gespannt seyn. Wo Ruhe seyn soll, muß sich kein unbefriedigtes Bedürfniß, kein Hunger und Durst finden für irgend einen Theil unsers Wesens. Er ist nichts weniger als gleichgültig, todt, wer Ruhe in sich hat. Gefüllosigkeit ist nicht Ruhe; Ruhe sezt Gefül voraus! Aber das Gefül ist befriedigt. Ruhe sezt Hunger voraus; aber der Hunger ist gestillt. Wenn du eine schwere, mühselige Arbeit mit Anstrengung all deiner Kräfte geendigt; Hindernisse besiegt, Schwierigkeiten überwunden hast; wenn du darauf hinsiehst, und fülst, daß du es nicht besser machen konntest, daß es dir gelungen ist, dann kennst du das wolthätige, himmlische, Gefül — Ruhe.

3.

Und solt' ich erst zeigen, daß das wünschenswerth sey? Wenns in deinem Körper treibt, und drükt, daß du nicht schlafen kannst; wenn du dich herumwälzest, und immer einen Flek zu finden hoffst, auf dem du sanft liegen könnest und keinen Flek findest — nicht wahr? dann ist dir weh. Und das ist blos Körperunruhe, die dir so weh macht. Wenn du dich nach wolgethaner Arbeit am Abend gemächlich

hin-

hinsezest; Alles abgespannt und frei; wenn du nur noch thust, was du thun magst, redest, so viel du zu reden Lust hast; nicht wahr? dann ist dir wohl! Und das ist blos Körperruhe. Wie lästig muß denn Unruhe der Seele seyn, wie wol muß innere Ruhe thun! Wenn in einem Hause, in einer Gesellschaft Unfriede herrscht — nicht wahr? dann ist dir wehe; Alles ist nichts! Und wenn irgendwo Friede, Eintracht herrscht; dann ist uns wol, auch das Kleinste ist viel! Und auch das ist blos äußerlich — Wie muß es seyn, wo innere Unruhe, weh, innere Ruhe, wol macht! Ja wol ist Ruhe wünschenswerth! denn ohne sie kannst du nichts anders geniesen, dich keiner Freude freuen. Ohne Ruhe hat Gesellschaft nicht den Werth von Gesellschaft, Freundschaft nicht den Reiz der Freundschaft. Liebe nicht die Seeligkeit der Liebe. Ruhe ist Salz, das Alles würzen muß, Licht wodurch die schöne Welt sichtbar wird; Luft der Seele, ohne die der Mensch nicht leben, das Leben nicht geniesen kann. Natürlich wurd' auch darum von je her Ruhe gesucht, auf den verschiedensten Wegen, die der Mensch irgend einschlagen kann. Vielleicht mochten sichs die Menschen nicht sagen, vielleicht es selbst nicht wissen, daß

ihnen gerade Ruhe fehle. Aber eben durch ihre Sehnsucht, ihr Streben, und Suchen zeigte sichs bald. Wer Ruhe im Innern und Aeußern hat, der sucht nichts und geht nach nichts. Er ist sich selbst genug; er genießt sich selbst. Er hat genug an dem, was er hat; er genießt, was er hat. So wars ja mit jenen Menschen nicht. Um Ruhe zu finden, reiseten Pilger durch brennenden Sand, litten Hunger und Durst, wagten Gesundheit und Leben, verschmachteten fast vor Hize und glaubten nicht zu viel gethan zu haben, wenn sie am heiligen Grabe den anbäten könnten, den man überal anbeten kann. Um Ruhe zu haben für das Herz, unterwarf man sich den strengsten Kasteiungen; geiselte sich aufs Blut, hungerte sich zum Gerippe, kreuzigte sein Fleisch; die kostbarsten Geschenke, die größesten Opfer waren nicht zu kostbar für sie; nichts dem Menschen zu theuer, was er nicht hingegeben, nichts zu schwer, was er nicht gethan hätte. Menschen suchten sich selbst zu entfliehen, aus sich selbst herauszugehen; die größten Unternehmungen wurden angefangen, für dieß hohe, höchste Guth.

4.

Ach! wie wilkommen wär' Einer, der Ruhe, nicht blos in einer Lage, nicht blos einer gewissen Art von Menschen, der allen Menschen in allen Lagen Ruhe verschafte! der könnte ja wol auf Anhänglichkeit, Verehrung und Folgsamkeit rechnen. Für den thäte man ja wol Alles gerne, weil er das Größeste für uns that! Kein Wunder, wenn ihn die Menschheit wie ihren Gott verehrte, weil Er auch giebt, was nur ein Gott geben kann. Wenn dann unser mühseelig und beladenes Herz überall Ruhe und Erquikkung suchte, und sie nicht fände; sich abgearbeitet hätte, um sich selbst zu beruhigen; aufgesucht hätte die besten Menschen, um Ruhe bei ihnen zu holen und all seine Bemühung vergebens sähe: wie thäts uns, wenn wir ihm in die Arme fielen und nun unser Herz ruhig schlüge, und wir wieder mit frohen Bliken auf Himmel und Erde auf Gott und Menschen und auf uns selbst sehen und uns wieder in Eintracht mit Himmel und Erde fühlen könnten! So ists dem schmachtenden Wanderer nicht, wenn er nach langen Schmachten eine frische Quell' und Schatten fand in der Wüste; so dem Verirrten im hohen

Winter nicht, der fast die ganze Nacht im Schnee wanderte und schon von Kälte erstarrte, wenn er Licht sieht; — wie es dem Menschen ist, der schmachtete nach Ruhe und Ruhe fand.

5.

Aber vor Allem, müßt' Er Ruhe schaffen **unserm Gewissen**, das Manche manchmal so schreklich gequält hat und gar Manche noch täglich quält. Davon kann der Leichtsinnige nicht urtheilen, der sich über Alles wegsezt und jede That für gleichgültig hält. Aber wer manchmal den geheimen Ursachen verborgener Leiden nachspürt; wer in die stille Kammer des Meineidigen, oder an das Sterbebett des Betrügers, des Unschuldräubers, des feinen Mörders kommt; wer mit den zehentausend Aengstlichen, Bekümmerten sich bekannt macht, die sich oft viele Jahre lang wegen kleinerer oder größerer Thaten quälen, die nicht zurükzunehmen, oder wegen unterlassener Thaten quälen, die nicht mehr nachzuholen sind; wer selbst etwas fülte was ein aufgewachtes Gewissen ist: der weiß auch, wie viel bei unserer Ruhe drauf ankömmt. Wir müßten wissen, daß wir kein Opfer, kein Geschenk zu bringen; daß wir unsern Leib nicht mehr zu kasteien brauchen, sondern ohne das

Al-

Alles Vergebung hätten für jede verkehrte That. Das müßte nicht auf Vermuthung, auf Wahrscheinlichkeit von der Güte und Liebe Gottes gegründet seyn; denn alle Wahrscheinlichkeit hilft nichts in der Stunde der Angst. Das beunruhigte Herz will Gewisheit; und Alles ausser ihr ist ihm nichts. Es müßte so gut seyn, als hab' es **Gott selbst** gesagt, daß Er uns vergeben wolle. Ist ja auch das Kind nicht zufrieden, wenn es seinen Vater beleidigt hat, bis er es wieder freundlich anblikt, und ihm **sagt** und **zeigt**, daß er ihm vergeben habe! — Auch **die Folgen** unserer Vergehungen müßten weggetilgt seyn, die uns oft wie feurige Kolen auf dem Herzen brennen. Wir müßten wissen, daß es gut gemacht werde, was wir verdarben; daß geheilt werde, was wir krank gemacht, wieder belebt werde, was wir getödtet haben, ausser uns und in uns. Der, der durch Ungerechtigkeit und Betrug eine Familie unglüklich machte, müßte sich überzeugen können, daß sie nicht für immer dadurch unglüklich sey. Der, der einen Andern um seine Gesundheit brachte, müsste gewis seyn ihm nicht mehr schädlich an seinem wahren Glük — Der, der Sinn für Gott und Göttliches, für Rein-

heit und Liebe in sich getödtet hat, müßte wissen, daß das wieder in ihm belebt werden solle, oder fülen, daß es wieder belebt worden sey; und der Elende, der Anderer Unschuld raubte und Saamen des Lasters in ihr Herz streute, der müßte gewis seyn, daß das dem Verführten nicht für immer schade. Sonst giebts keine Ruhe für das Gewissen, das Einmal so schreklich erwacht ist.

6.

Aber das nicht allein. Wir müßten auch beruhigt werden wegen **der Schwäche**, die uns noch anklebt. Ja; sie drükt uns oft hart und beunruhigt uns sehr. Unleidlich ists uns gar manchmal, daß der Mensch so wenig **kann**, wenn er so viel **will**; daß er so dürr und todt und thierisch ist und an der Erde klebt, wenn er voll Kraft und Leben sich zum Himmel emporschwingen möchte. Da hilfts dann nicht, wenn man uns bereden will, diese Schwäche sey Folge von der Einschränkung unserer Natur; wir seyen so ohnmächtig und unstät, weil wir Menschen seyn. Wir fülen nur zu gut, daß der Mensch eigentlich nicht so seyn **sollte**, weil er ja in seinen besten Stunden nicht so seyn mag. Daß der Drang, stärker und besser und sich selbst mehr gleich zu seyn, nicht umsonst in

sei-

seine Brust gelegt ward. Es beruhigt uns auch nicht, wenn man diesen Drang Ueberspannung, Schwärmerei nennt. Wir fülens zu gut, daß er in dem besten Augenbliken unsers Lebens tief aus unserm Innersten quoll, und daß er sich bei den edelsten Menschen aller Zeiten und Länder gefunden hat. Wir müßtens nicht nur gewis seyn, daß Gott Nachsicht haben wolle mit unsern Schwachheiten; auch **wir selbst** möchten nicht so bleiben, wenn uns auch **Gott** so duldete. Wir müßten sicher seyn, daß wir von der Schwäche geheilt, mit uns selbst in Eintracht und Harmonie gebracht; nach dem Drang unsers Innersten gestärkt, belebt, und über die Erde erhoben werden sollten, und daß diese Schwäche uns nicht geschadet habe. Auch hier wär' uns blose **Wahrscheinlichkeit** nicht genug. Wir müßten **Gewisheit** haben; Beispiele wo möglich, an denen es sich gezeigt hätte, was der gesund gewordene, gestärkte, beruhigte Mensch ist. Nur **das** gäbe uns von dieser Seite die Ruhe, die unser Wesen bedarf.

7.

Und könnten wir noch beruhigt werden, über so manche **dunkle Führung** in diesem

Leben; über so manchen Knoten in unserm Schiksal, den kein Mensch aufzulösen vermochte, könnt' uns Licht werden über so manche Lage, wodurch wir zurük gesezt, wodurch in uns gelähmt und getödtet zu werden schien, was ohne sie nie in uns gelebt hatte; würd' uns ein fester Punkt gezeigt, auf den wir hinbliken könnten unter all dem Gewirr und Getreibe der Welt, ein leuchtender Stern in stockfinsterer Nacht; ein Faden, an dem wir uns herausfinden könnten aus dem oft so tausendfach verschlungenen Irrgang dieses Lebens; das thäte wol; das gäbe Muth und Kraft fortzugehen seinen Weg, auszuharren bis ans Ziel.

Ob wir diese Ruhe gefunden haben; das frage sich Jeder selbst.

Ob man sie bei den Weisen der Erde finde; darnach forsche Jeder genau.

Und hat Jeder geforscht; so verlohnt sichs wol der Mühe zu prüfen, ob der hochgerühmte Christus der Christen etwas von der Art vermag, ob es Pralerei, Einbildung oder Warheit war, wenn er allen Gedrükten Ruhe versprach. *)

*) In der Christen Bibel, Matth. 11; 29.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig, 1748-1822

Neue Predigten über Naturtexte

Bd.: 3

Hannover 1793

Hom. 449 i-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458960-7
VD18 80252923-001